

Ausgabe
3/2017

Bayerische Sozialnachrichten

Mitteilungen der Landesarbeitsgemeinschaft der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege in Bayern



Die KongressMesse für den Sozialmarkt
Einzigartig vielfältig.



Veranstalter



Bayerisches Staatsministerium für
Arbeit und Soziales, Familie und Integration

// Zukunftsministerium

Was Menschen berührt.

consozial.de

Zukunft Inklusion

Liebe Leserin,
Lieber Leser,

aus der Vielzahl der Themenangebote der ConSozial 2017 finden Sie zwölf ausgewählte Beiträge. Die Journalistin Sarah Benecke führte die Interviews und Sie beantwortet unter der Überschrift „Zukunft Inklusion“ die Frage: Was hält eine Gesellschaft zusammen?

„Es ist ihre Fähigkeit, miteinander zu lernen, zu leben, zu arbeiten - und nicht nebeneinander. Ihre Fähigkeit, alle Menschen einzubeziehen, egal ob sie reich, arm oder dement sind, ob sie eine Behinderung haben oder gerade erst Deutsch lernen.“

Ihr Fazit: „Diese Inklusion wird immer wichtiger in einer Zeit, in der die soziale Schere sich weitet und der Anteil der Alten steigt. Außerdem hat sich Deutschland dazu verpflichtet, als hier 2009 die UN-Behindertenrechtskonvention in Kraft trat.“

Irmgard Badura, Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung mahnt im Zwischenruf „Die Zukunft kommt von allein, der Fortschritt nicht. Eine inklusive Zukunft muss aktiv gestaltet werden, mit Mut und Durchhaltevermögen, von uns allen.“ Und „Von einem wertungsfreien Anerkennen unserer menschlichen Verschiedenheit, gerade auch in den Familien mit beeinträchtigten oder chronisch kranken Kindern und am allgemeinen Arbeitsmarkt sind wir noch weit entfernt“.

Dies spiegeln mit ganz unterschiedlichem Fokus auch die Berichte der Mitgliedsorganisationen der LAG Ö/F wieder.



Mit der Verleihung des „Bayerischen Integrationspreises und dem Asylpreis 2017“ durch Kerstin Schreyer, Integrationsbeauftragte der Bayerischen Staatsregierung, Ministerin Emilia Müller und Landtagspräsidentin Barbara Stamm berichten wir über die beiden Gewinner. Der Verein „Frauen für Frauen“ aus Erlenbach am Main gewann den Integrationspreis, der Freisinger Verein „Marafiki wa Afrika - Freunde für Afrika“ wurde mit dem Asylpreis ausgezeichnet.

Auch der Bayerische Gesundheits- und Pflegepreis setzt auf Signalwirkung in unserer Gesellschaft. Ministerin Melanie Huml überreichte die Auszeichnung an drei Gewinner, deren Projekte wir vorstellen.

Um ein Ziel zu erreichen, bedarf es Navigationshilfen. Leuchttürme bieten Orientierung und ermöglichen sichere Navigation in schwierigen Situationen.

Mit einer über Bayern hinausreichenden Signalwirkung bietet die ConSozial 2017 diese weithin sichtbaren Leuchttürme.


Hendrik Lütke

INHALT

ConSozial 2017

Wir brauchen einen Wertewandel S. 3

„Die Integration wird klappen - irgendwann“ S. 4

Gebt den Mitarbeitern mehr Macht S. 5

Zwischenruf

„Zukunft Inklusion“ heißt: Die Zukunft gestalten. S. 6

Auch die Chef's gewinnen Freiheit S. 7

„Widersprüche müssen wir aushalten“ S. 8

Gemeinwohl statt Gewinn S. 9

Der Spitzensport wird langsam inklusiv S. 10

Bücher S. 12

Vom Smartphone genervt und trotzdem immer online S. 14

„Pflege muss für jeden finanzierbar sein“ S. 15

„Es ist wichtig, arbeitsfreie Zeiten zu definieren“ S. 16

Warum sich Erzieherinnen manchmal machtlos fühlen S. 17

„Inklusive Horte sollten selbstverständlich werden“ S. 18

Panorama S. 19

Bayerischer Integrationspreis und Asylpreis 2017 S. 22

Der Bayerische Gesundheits- und Pflegepreis S. 23

Infotag der Betreuungsvereine S. 26

Mitgliedsorganisationen S. 27

Kat Wulff - Ausnahmestimme mit Herz und Hirn S. 32

Wir brauchen einen Wertewandel

Maike van den Boom hat das Ziel, die Deutschen glücklicher zu machen. Denn von diesem Gefühl hängt sehr viel ab. Auch, ob wir Inklusion nur vorschreiben - oder sie leben.

Sie hatte noch Milch für ihren Latte Macchiato gebraucht und kurz bei der Nachbarin geklingelt. Jetzt, an diesem Morgen im Februar, mit der dampfenden Tasse in der Hand, fühlt sich Maike van den Boom zufrieden. Man könnte auch sagen: glücklich. Was ein schöner Umstand ist - denn die Autorin ist seit Jahren auf der Suche nach dem Glück. Nicht nur nach ihrem eigenen, natürlich. „Glückliche Menschen sind viel offener, kreativer und bereit zu teilen“, sagt Van den Boom. Und Glück hält sie für das Ergebnis der Werte, die wir leben.

Auf ihren Reisen hat sie erlebt, wie sehr sich etwa in Schweden diese Werte von denen in Deutschland unterscheiden. Die Deutschen, stellt sie fest, konzentrieren sich auf Gegensätze und lieben es, Kontrolle zu haben. Die Schweden arbeiten viel mehr zusammen. Das zeigt sich auch in den Unternehmen. Geschäftsführer sprechen dort von „Liebe und ehrlichem Mitgefühl“ für ihre Angestellten, als wäre das selbstverständlich. „Einer erklärte mir: Ich fühle mich wirklich nicht besser als meine Mitarbeiter – ich habe nur eine andere Rolle“, erinnert sich Van den Boom. Viele Mitarbeiter meinten: Was sie glücklich mache sei, dass sie gesehen werden - als Mensch und mit ihrem persönlichen Potenzial. Dieses Gefühl, wichtig zu sein für andere, sei doch der Kern jeder Gemeinschaft, sagt die gebürtige Heidelbergerin. „Ich glaube, das verlieren wir in Deutschland zu oft aus den Augen“.

Das, was sie beschreibt, ist nichts anderes als Inklusion - das Thema der diesjährigen ConSozial, auf der sie den Plenumsvortrag hält. Deutschland hat das Ziel, jeden Menschen am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu lassen - auch am Arbeitsmarkt. Aber dafür, meint die Autorin, brauche es einen Wertewandel. Hierzulande werde Arbeit eher als notwendiger individueller Broterwerb gesehen. In Skandi-



Plenumsvortrag

09.11.2017 | 9.45 – 10.15 Uhr

Zum Glück gibt's Werte



Maike van den Boom

E-Mail: office@maikevandenboom.com

navien gelte sie als eine positive Möglichkeit, seinen Beitrag zur Gemeinschaft zu leisten. Tatsächlich sind schon kleine Kinder zufriedener und entwickeln sich besser, wenn sie Dinge ausprobieren können und ihnen etwas zugetraut wird.

So macht Maike van den Boom drei wichtige Punkte aus, auf die Firmen achten sollten:

1. Menschen müssen die Freiheit haben, dass zu tun, worin sie gut sind und für was sie brennen - und dafür den gleichen Respekt und die gleiche Anerkennung bekommen, egal ob sie Hoteldirektor oder Zimmermädchen sind
2. Arbeit muss mit dem Privatleben kompatibel sein. In Skandinavien sind Meetings nach 15 Uhr selten. Denn Zeit mit der Familie liefert ja auch neue Energie für den Job.
3. Vertrauen. Mitarbeiter müssen in Entscheidungen einbezogen werden und ihre Arbeit möglichst eigenverantwortlich erledigen können. Es sollte sie niemand schief angucken, wenn sie mal um 14 Uhr gehen - wenn sie im Job glücklich sind, setzen sie sich auch abends wieder vor den Laptop.

Das alles, sagt Van den Boom, habe wenig mit Management-Techniken zu tun und viel mit dem Menschenbild eines Unternehmens, eigentlich sogar dem einer ganzen Gesellschaft. Dieses Bild zu wandeln, liege daher nicht nur bei den Vorgesetzten – sondern bei jedem einzelnen von uns.

"Die Integration wird klappen - irgendwann"

In Deutschland musste Firas Alshater ganz neu anfangen. Heute ist der Syrer ein Youtube-Star, studiert an der Filmhochschule Babelsberg – und hat ein Buch geschrieben, das er auf der ConSozial 2017 vorstellen wird. Eine etwas andere Geschichte von Inklusion.

Am Telefon klingt Firas Alshater erstaunlich entspannt. Nur manchmal merkt man, wie seine Gedanken abschweifen – und das ist eigentlich kein Wunder. Der 26-Jährige ist bis Ende des Jahres ausgebucht, mit Lesungen, Reden, seinem Youtube-Kanal, der ihn berühmt gemacht hat, mit Moderationen und Workshops. Auf der ConSozial wird er sein Buch vorstellen: „Ich komm auf Deutschland zu“ - eine Autobiografie, mit 26 Jahren. Alshater ist angekommen, sprichwörtlich.

Vor drei Jahren, als er aus Syrien floh, war das nicht abzusehen. Dort hatte er gegen das Regime von Machthaber Baschar al-Assad demonstriert. Er hatte mit seiner Kamera den Bürgerkrieg dokumentiert, in Aleppo gefilmt, in Homs und in Rakka, wo heute nur noch Trümmerwüsten sind. Er saß mehrmals in Haft, wurde gefoltert, hörte wie Menschen geprügelt und vergewaltigt wurden. Auch das beschreibt er in seinem Buch. Aber die grausamen Erlebnisse sollen nicht alles überlagern.

Der junge Mann mit dem Bart und dem freundlichen Gesicht ist einer, der lieber nach vorne blickt und die kleinen Hürden seines neuen Alltags beschreibt. Sein Motto: „Wenn ein Tag nicht mein Freund ist, dann ist er mein Lehrer“. Vor allem hat Alshater gelernt, dass man mit Humor viel erreichen kann. In seiner Youtube-Serie „Zukar“ (arabisch für Zucker) knöpft er sich regelmäßig die Vorurteile der Deutschen gegenüber Flüchtlingen vor. Und andersherum. Gleich die erste Folge mit dem Titel „Wer sind diese Deutschen?“ hat ihn berühmt gemacht. Darin steht er auf dem Berliner Alexanderplatz, neben sich ein Schild: „Ich bin ein syrischer Flüchtling. Ich vertraue dir. Vertraust du mir? Umarme mich!“. Lange kommt niemand, doch erst traut sich einer und dann immer mehr, am Ende rennen die Passanten auf ihn zu. Im Video sagt Firas Alshater, er habe gelernt: Die Deutschen brauchen länger - aber dann sind sie nicht zu stoppen. „Deswegen glaube ich, die Integration wird klappen. Irgendwann“.

Und noch etwas hat er gelernt. Fragt man ihn, warum er studiert, wo er sich doch vor Aufträgen nicht retten kann, antwortet er schelmisch: „Weil die Deutschen



Foto: Ullstein Verlag

ConSozial Extra

Firas Alshater

E-Mail: alshater@gmx.de

08.11.2017 | 13.00 – 13.45 Uhr

„Ich hab genug Hass gesehen.
Mit Lachen und Humor erreicht
man viel mehr“

Papier lieben. Hast du kein Papier, bist du gar nichts hier“. Er ist bereit, sich anzupassen. Auch, wenn es ihm nicht immer leicht gemacht wird. Die Berliner Ausländerbehörde ließ ihn morgens um vier Uhr eine Nummer ziehen - und vergeblich warten. Die Verlängerung seiner Aufenthaltsgenehmigung (jetzt ist sie unbefristet) dauerte sechs Monate. Wie, fragt Alshater, solle ein Flüchtling sich integrieren, wenn er ständig zwischen Behörden und Sprachkursen feststecke? So komme er doch gar nicht mit Deutschen in Kontakt.

Das Wichtigste sind für den Syrer deswegen die Menschen, die einfach helfen wollen, von sich aus, ohne große Organisationen im Rücken, ohne Parteien, denen es im Wahlkampf nutzt. Von sich selbst sagt er, er akzeptiere andere so, wie sie sind - eine Grundhaltung der Inklusion. Nervig findet er nur eines: immer und überall nach seiner Vergangenheit in Syrien gefragt zu werden. Das sei nett gemeint, aber schlecht gemacht. „Wenn ich in einem Club bin, dann will ich tanzen - nicht über Krieg reden“.

Gebt den Mitarbeitern mehr Macht

Es ist sieben Uhr abends. Der Abteilungsleiter eines Mittelständlers, nennen wir ihn Herrn Schmitt, hat gerade mit seinen zwei Töchtern den Tisch gedeckt. Da piept sein Smartphone. Ein Mitarbeiter hat ihm eine zweiseitige Mail geschickt, mit der abschließenden Frage: Was soll ich jetzt machen? Inhaltlich versteht Herr Schmitt aber erst einmal nur die Hälfte, er liest die Mail ein zweites, ein drittes Mal. Dann schreibt er eine zweiseitige Antwort und geht mit Bauchschmerzen ins Bett. Das Abendessen mit seiner Familie hat er verpasst.

Herr Schmitt ist zwar fiktiv - aber er steht für Heerscharen von Führungskräften, die geradewegs in den Burnout marschieren, weil sie immer noch glauben, auf jede Frage eine Antwort haben zu müssen. So sieht es jedenfalls Armin Trost, Professor für Human Resource Management an der Business School der Hochschule Furtwangen. Seit vielen Jahren beschäftigt er sich mit Personalmanagement, nicht nur wissenschaftlich, sondern früher selbst als Führungskraft bei SAP und heute auch als Autor, Redner und Berater. Er versucht klarzumachen: Herr Schmitt hätte eine Alternative gehabt. „Er hätte antworten können: Danke für die lange Mail: Was würden Sie tun?“, sagt Trost.

In Deutschland, davon ist er überzeugt, brauchen wir eine neue Führungskultur. In Zeiten von Digitalisierung und zunehmender Spezialisierung ist es normal, dass die Mitarbeiter fachlich mehr wissen als ihre Chefs. Aufgabe des Vorgesetzten kann es also nicht mehr sein, alles im Alleingang zu entscheiden. Er muss sich zu einem Coach entwickeln, der seine Mitarbeiter fördert, das Beste aus ihnen herauskitzelt - und ihnen vor allem das Vertrauen schenkt, selbst zu entscheiden. „Der Boss liefert Vorgaben, der Coach stellt Fragen“, fasst Trost zusammen.

Das ist allerdings gar nicht so einfach. Regularien geben in vielen Unternehmen vor, dass zum Beispiel ein jährliches Mitarbeitergespräch geführt wird. Aber in diesem Moment wird der Vorgesetzte zu

Fachvortrag

08.11.2017 | 14.00 -15.00 Uhr

**Führung in Zeiten
der Digitalisierung**



Prof. Dr. Armin Trost

E-Mail: www.arminrost.de

einem Richter, der urteilt, also Macht ausübt - und das widerspricht völlig dem Coaching-Konzept. Ein Beispiel: Wenn der Chef sagt: „Die letzte Präsentation würde ich etwas kürzer fassen“, dann nimmt ein motivierter Angestellter das vermutlich an und versucht, sich zu verbessern. Wenn der Chef aber „Schlechte Präsentationskompetenz“ in der Personalakte notiert, fängt der betroffene Mitarbeiter automatisch an sich zu rechtfertigen. Armin Trost hat ein ganzes Buch darüber geschrieben, warum jährliche Mitarbeitergespräche eine schlechte Idee sind. Zum Beispiel auch deswegen, weil die Mitarbeiter dann alles tun, um ihrem Chef zu gefallen – aber nicht unbedingt dem Kunden. Das kann der Firma letztlich schaden.

Insgesamt gehe es darum, den Mitarbeiter in den Vordergrund zu stellen, sagt der studierte Betriebswirt und Psychologe. Gerne zitiert er da auch Literaturnobelpreisträger George Bernard Shaw: „What we need, are a few crazy people; look at what we reached with the normal ones“ - wir brauchen ein paar verrückte Leute; schaut euch an, wohin uns die normalen gebracht haben. Unternehmen sollten sich, ganz im Sinne von Diversität und Inklusion, trauen, mal andere Mitarbeiter-Typen einzustellen als solche, die in ihr Schema F passen, rät Trost. Sie könnten enorm davon profitieren.



"Zukunft Inklusion" heißt: Die Zukunft gestalten.

„Die Zukunft kommt von allein, der Fortschritt nicht.“¹ Eine inklusive Zukunft muss also aktiv gestaltet werden, mit Mut und Durchhaltevermögen, von uns allen. Ja, sicher, die Zukunft gestalten, sich Ziele zu stecken, das ist auch mir als Beraterin unserer bayerischen Politik wichtig und für meine Arbeit geradezu wesentlich. Die Zukunft auf das Ziel „alle inklusive“ in unserer Gesellschaft auszurichten, da mache ich mit! Sie ebenfalls?

Die entscheidende Frage ist: Sind wir bereit dazu, mit unserer Einstellung, mit unserer Haltung und unserem Handeln, also mit Herz, Verstand und unserem Tun? Die theoretischen Grundlagen sind gelegt.

Erstens: Teilhabe ist ein Menschenrecht. Über zehn Jahre ist die UN-Behindertenrechtskonvention bereits in Kraft und gewährt uns, auf verschiedenste Weise beeinträchtigten Menschen, allgemeine, aber doch sehr stark konkretisierte Rechte zur gleichberechtigten Teilhabe in unserer Gesellschaft. Unser Grundgesetz, Art. 3 Abs.

3 Satz 2 „Niemand darf aufgrund ... benachteiligt werden“ brauche ich nicht weiter auszuführen, Sie sind im Bilde.

Und zweitens: Teilhabe gilt für Alle! Im Positionspapier der Bioethik-Kommission der Bayerischen Staatsregierung „Leben mit Behinderung: Inklusion als Auftrag“ wird es deutlich. Anspruch auf Teilhabe haben alle Menschen unabhängig von Art und Schwere der Beeinträchtigung.²

Aber wie setzen wir diese theoretischen Grundlagen um? Festzustellen ist heute: Von einem selbstverständlichen Miteinander, einem wertungsfreien Anerkennen unserer menschlichen Verschiedenheit, gerade auch in den Familien mit beeinträchtigten oder chronisch kranken Kindern und am allgemeinen Arbeitsmarkt, davon sind wir noch weit entfernt. Das erlebe auch ich immer wieder aufs Neue, wenn gutes Sehen können als menschliche Grundausstattung vorausgesetzt wird, anstatt zumindest nach dem Zwei-Sinne-Prinzip zu arbeiten, was meint: Was im öffentlichen Raum zu sehen ist, muss auch gehört werden können und umgekehrt.



Irmgard Badura

Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung
für die Belange von Menschen mit Behinderung
E-Mail: Behindertenbeauftragte@stmas.bayern.de

Angemessene Vorkehrungen bereitzustellen, wie es mit dem Fachbegriff zu benennen ist, daran wird im öffentlichen Raum stetig gearbeitet, es ist ein Prozess in Gang gekommen. Eine Verpflichtung der Privatwirtschaft, welche uns den überwiegenden Anteil von Produkten und Dienstleistungen aller Art anbietet, dazu konnte sich die Politik bisher (noch) nicht durchringen. Ein drängendes Gegenwarts-Thema wird hier in die Zukunft verschoben!

Welche Folgen hat diese Bestandsaufnahme für das Gestalten der Zukunft, der inklusiven Zukunft?

Ja, Mut und Durchhaltevermögen brauchen wir dafür. Durchhaltevermögen, denn gute Ansätze und Modellprojekte müssen verstetigt werden. Und Mut, denn manchmal müssen bekannte Wege auch verlassen und Neuland betreten werden. Die Zeit der freiwilligen Selbstverpflichtungen privater Unternehmen im Bereich Barrierefreiheit muss vorbei sein. Das Budget für Arbeit sollte proaktiv beworben werden.

Lebenslanges Lernen, Mobilität, politische Beteiligung, aber auch das Ehrenamt sind nur weitere Beispiele dafür, dass noch zahlreiche Barrieren abzubauen sind. Wer mich kennt, weiß aber auch, dass ich viel lieber die Perspektive des „halb vollen“, statt des „halb leeren Glases“ einnehme und damit weiter arbeite. Ich setze mich ein für eine tolerante und die Vielfalt anerkennende Gesellschaft, auch für finanzielle Spielräume zum Aus- und Umbau unserer Organisationen und Strukturen. Ich bin bekennende Anhängerin von Kooperationen jeglicher Art, Hauptsache der Blick über den eigenen Tellerrand wird mit Leben erfüllt.

Zahlreiche Gemeinden, Vereine und bayernweit tätige Organisationen haben sich längst auf den Weg gemacht, ihre Angebote schon heute am „Dabeisein für Alle, von Anfang an“ auszurichten. Deshalb ist für mich „Zukunft Inklusion“ das eine, gelebte Gegenwart für jede und jeden von uns, Tag für Tag schon heute, das andere.

¹G. Lukács

²Positionspapier der Bioethik-Kommission der Bayerischen Staatsregierung, *Leben mit Behinderung – Inklusion als Auftrag*, S. 8f.

Auch die Chef's gewinnen Freiheit

Dass Mitarbeiter motivierter sind, wenn sie eigenverantwortlich arbeiten dürfen, ist kein Geheimnis. Die Frage ist: Wie macht man das möglich - auch für Arbeiter oder Kantinenköche, die keinen eigenen PC-Arbeitsplatz haben? Beim Drogeriekonzern dm hatte Falko Rösler da eine Idee.

Es gab eine Zeit, da hat Falko Rösler sich oft den Mund fusselig geredet. Er war Gruppenleiter beim Drogeriekonzern dm, hatte 120 Mitarbeiter und fünf Stellvertreter unter sich - und jeder wollte ständig etwas von ihm wissen. „In so großen Gruppen ist es praktisch unmöglich, einen vernünftigen Informationsfluss hinzukriegen“, sagt Rösler. Schon bei Büromitarbeitern mit eigenem PC ist das oft schwierig. Bei den Angestellten, die in Produktion oder Kantine arbeiten, erst recht. Rösler ist sicher nicht die einzige Führungskraft, die manchmal das Gefühl hatte, ein lebendiges Informationsportal zu sein. Aber er ist einer derjenigen, die das nicht einfach ertragen, sondern ändern wollten.

Vor ungefähr sechs Jahren stieß er auf seiner Suche nach einem Ausweg auf das „Digitale Schwarze Brett“, eine App, die alle Informationen vom Vertretungsplan bis zu den Betriebsrats-Nachrichten für die Mitarbeiter bündeln kann. Die Idee dahinter gefiel ihm. Ein Jahr lang erarbeitete Rösler eine passende Lösung für dm; vor ungefähr vier Jahren ging sie an den Start. Seitdem stehen fünf festinstallierte Touchscreens in den verschiedenen „Produktionsbereichen“ im Logistik-Verteilzentrum in Waghäusel, gelegen zwischen Karlsruhe und Heidelberg. Was früher in Mails oder Aushängen bekanntgegeben wurde, wird dort hinterlegt - und ist für jeden frei zugänglich. Für jede Gruppe und Schicht sind die Informationen getrennt aufbereitet; für Kantinenmitarbeiter sehen sie anders aus als für die Verlader am Warenausgang.

Das alles hat mehr Auswirkungen, als es auf den ersten Blick scheint. Es ist nicht nur praktisch und reduziert den Papierverbrauch, sondern macht die Mitarbeiter autarker. Wer etwa über Ostern noch kurzfristig Urlaub nehmen will, kann im digitalen Dienstplan selbständig nachsehen, ob noch Kontingente dafür frei sind - und muss den Chef nur noch informieren, anstatt sein Anliegen mit zig Kollegen abzustimmen. Die Plattform informiert ihn auch über seine eigene Effizienz - zum Beispiel darüber, wie viele Fehler es in seiner Schicht gab. „Dann kann er zu seinem Chef gehen und gezielt fragen: Warum war das so? Wo lag das Problem?“, erklärt Rösler, der inzwischen Abteilungsleiter der Verwaltung ist.

So eine Feedback-Kultur ist bei dm ausdrücklich erwünscht; das Unternehmen ist bekannt dafür, dass es viel Wert auf die Eigenverantwortlichkeit seiner Teams und flache Hierarchien legt. Trotzdem waren anfangs nicht alle von den Touchscreens begeistert, es gab auch Gegenwind. Denn die Plattform vergisst nicht: Was in einem Protokoll steht, versumpft nicht in einem Mail-Wust, auf unübersichtlichen Whiteboards oder in Zettelablagen, sondern ist leicht wiederzufinden. „Das heißt, man muss zu allem, was man sagt, später noch stehen“, sagt Rösler. Jeder, der seine Meinung mal geändert hat, weiß, wie unangenehm so eine Transparenz sein kann.

Trotzdem: Auch die Chefs profitieren von der neuen Technik. Wenn ihre Mitarbeiter eigenständiger sind, heißt das, dass sie nicht mehr jede Kleinigkeit selbst steuern müssen. Dann gewinnen sie die Freiheit, mehr strategisch zu führen. Ein Unternehmen muss nicht so groß sein wie dm, damit sich das auszahlt.



08.11.2017 | 11.30 – 13.30 Uhr

Technisch unterstützte Informationsflüsse in Mitarbeiterteams hierarchiefrei gestalten -

am Beispiel eines Logistik Verteilzentrums von dm Drogeriemarkt

Falko Rösler

E-Mail: falko.roesler@dm.de



"Widersprüche müssen wir aushalten"

Wie Heimpersonal und Bewohner ambivalente Gefühle verkraften

Sabine Stahl erinnert sich noch genau an dieses eine Beratungsgespräch. Ein junger Mann saß vor ihr, mit einer geistigen Behinderung und einer großen Frage: Sollte er zuhause ausziehen oder nicht? Seine Eltern sagten, er schaffe das nie. Seine Betreuer meinten, er kriege das hin. Also was nun? „Ich habe ihm dann gesagt, dass ich es auch nicht wüsste“, erzählt Stahl, Professorin an der Internationalen Berufsakademie für Sozialpädagogik und Management in Darmstadt. „Und da guckte er mich ganz groß an“. Der junge Mann hatte gedacht, seine ambivalenten Gefühle hätten mit seiner Behinderung zu tun - und war richtig erleichtert, dass auch Menschen ohne Behinderung manchmal ratlos sind.



Es war diese Szene, die Sabine Stahl dazu bewog, ihrem Beratungsangebot den Namen „So und So“ zu geben. Denn am Ende sagte der Mann: „Ich dachte, man muss sich immer einer Sache sicher sein. Dabei darf es auch so und so sein.“ Es gebe eine große Sehnsucht in unserer Gesellschaft nach Eindeutigkeit, erklärt Stahl. Wir alle haben am liebsten klare Antworten. „Das führt dazu, dass wir das Gefühl haben: Wer ambivalent ist, ist nicht normal, der hat ein Problem“.

Dabei haben vor allem diejenigen ein Problem, die Widersprüche nicht aushalten können. Das gilt auch für das Fachpersonal in Heimen. Stahl kommt selbst aus der Praxis, hat unter anderem ein Tageszentrum für Menschen mit psychischen Erkrankungen und ein Wohnheim für Menschen mit Mehrfachbehinderungen sozialpädagogisch geleitet. Eine der stärksten Ambivalenzen, die es gibt, hat sie mit unheilbar Kranken erlebt. „Wenn jemand 30 ist und weiß, das er noch höchstens zehn Jahre zu leben hat, macht er eben schräge Sachen“, erinnert sie sich. Es gab Bewohner, die

abends nicht nach Hause kamen, die sich hemmungslos betranken, die jede Körperpflege verweigerten. Jedes Mal musste der Betreuer entscheiden: Was kann ich einem erwachsenen Menschen zugestehen - und wann muss ich ihn schützen?

Dazu kommen die Widersprüche zwischen professionellem Anspruch und der Realität. Fast jede Pflegekraft denkt irgendwann einmal: Ich hätte gern mehr Zeit für meine Patienten, aber die Zeit reicht einfach nicht.

Sich solche Widersprüche bewusst zu machen, sagt Stahl, sei der erste wichtige Schritt. Denn sie würden nicht einfach verschwinden. Einer ihrer Lieblingsprüche ist: Es gibt eindeutig keine Eindeutigkeit. Damit umzugehen, kann man lernen. Nur kommt das in der Pflege-Ausbildung bisher zu kurz. Dabei gehört zu einem professionellen Umgang mit Widersprüchen im Heimalltag auch, immer wieder mit den Bewohnern zu verhandeln. Natürlich kostet das Zeit und ist vermeintlich konflikträchtiger, als einfach alles von der Frühstückszeit bis zur Körperhygiene vorzuschreiben. „Aber im Endeffekt lohnt es sich und macht das Leben für alle leichter“, betont die Beraterin. Was ist denn so schlimm daran, wenn jeder zu seiner Zeit frühstückt? Oder wenn ein Bewohner mal sein Zimmer nicht aufräumen will?

Noch schwieriger macht es solche Verhandlungen allerdings, wenn Verwandte sich einmischen – und empört fordern, das Personal müsse doch etwas gegen das Chaos im Zimmer ihres Sohnes unternehmen. „Spätestens dann ist man umzingelt von Widersprüchen“, lacht Stahl. Verkraften kann das auf Dauer nur, wer sie als Teil des Lebens akzeptiert.

Fachvortrag

09.11.2017 | 13.00 - 14.00 Uhr

Erschöpfung trifft Langeweile und andere (unausgesprochene) Widersprüche im Heimalltag

Prof. Dr. Sabine Stahl

E-Mail: info@soundso-beratung.de



Gemeinwohl statt Gewinn

Wilfried Knorr leitet ein Diakoniedorf – und kämpft für eine neue Ausrichtung unseres Wirtschaftssystems



Der Mensch, sagt Wilfried Knorr, sei einfach so gestrickt: „So lange die Not nicht groß ist, machen wir nichts“. Wir leben über unsere Verhältnisse, verbrauchen jedes Jahr die Ressourcen von 1,5 Erden - und kaum einen interessiert das. „Dabei muss es jedem einleuchten, dass wir mit unserem Wirtschaftssystem an Grenzen kommen“.

Wilfried Knorr ist Direktor des Diakoniedorfs Herzogsägmühle in Oberbayern. Eigentlich ist es ein Ortsteil des Marktes Peiting, rund 80 Kilometer südwestlich von München, aber zugleich eine Einrichtung der Diakonie. Hier finden zum Beispiel Menschen Hilfe, die ihre Wohnung verloren haben, psychisch krank sind oder mit einer Behinderung leben. Es gibt Werkstätten, Wohnhäuser, Läden, einen Supermarkt und natürlich eine Kirche.

Das Etikett „sozial“ passt also schon längst. Doch das war Wilfried Knorr nicht genug. Vor einigen Jahren stieß er auf das Konzept der Gemeinwohl-Ökonomie. Der österreichische Autor Christian Felber hatte in einem Buch beschrieben, wie ein Wirtschaftssystem aussehen könnte, das nicht nur auf die finanzielle, sondern auf die ethische Bilanz der Unternehmen achtet. Wirtschaftlicher Erfolg wird dann nicht mehr anhand von Umsatz und Gewinn gemessen, sondern daran, was die Firma zum Gemeinwohl beiträgt. Knorr fand das Konzept bestechend - und arbeitet seitdem daran, es in Herzogsägmühle umzusetzen.

Das fängt an bei der Frage, wie viel der Chef im Vergleich zu seinen Mitarbeitern höchstens verdienen darf - und hört noch nicht auf damit, wie ökologisch der Fuhrpark ist. Es geht bis hin zu vermeintlichen Kleinigkeiten: Im Mühlenmarkt gibt es zum Beispiel Leberkäs-Semmeln. Bis vor kurzem wurden sie in Alufolie verpackt, zum Mitnehmen. „Aber dann ist uns aufgefallen, dass die Alufolie nur die drei Meter bis zum Mülleimer am Ausgang übersteht“, erzählt Knorr. Heute kommt jede Semmel in eine recyclebare Papiertüte - das schont die Umwelt.

„Wie viel ein Unternehmen für das Gemeinwohl tut, lässt sich sehr wohl messen“, sagt Knorr. Inzwischen können sich Unternehmen nach entsprechenden Kriterien von externen Experten zertifizieren lassen - und



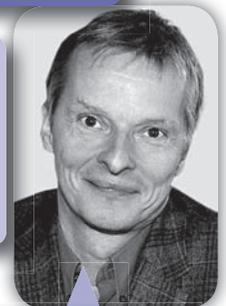
eine Gemeinwohl-Bilanz erstellen. Im Herbst soll Herzogsägmühle sein erstes Zertifikat bekommen. Unterdessen ist Wilfried Knorr inzwischen zu einem der Vorkämpfer für die Gemeinwohl-Ökonomie geworden. Derzeit hält er oft Vorträge dazu; auch auf der ConSozial wird er darüber sprechen.

Die Thesen des Autors Christian Felber sind teilweise heftig umstritten. Aber selbst viele seiner Kritiker meinen, dass wir nicht ewig so wirtschaften können wie bisher. Ein entscheidendes Missverständnis gibt es übrigens oft: die Vorstellung, dass die neue Ausrichtung für Unternehmen wirtschaftliche Nachteile bringt. Denn das Konzept gibt vor, dass Firmen mit guten Gemeinwohl-Bilanzen rechtlich bevorzugt werden. Sie müssen zum Beispiel weniger Steuern und geringere Zölle zahlen, bekommen günstigere Kredite und haben Vorrang bei der Vergabe öffentlicher Aufträge. Im Endeffekt geht es also doch wieder um Geld - aber nicht als Zweck, sondern als Mittel.

Fachvortrag

08.11.2017 | 14.00 – 15.00 Uhr

Gemeinwohlökonomie – Die Finanzierung des Sozialen neu denken



Wilfried Knorr

E-Mail: wilfried.knorr@herzogsaegmuehle.de

Der Spitzensport wird langsam inklusiv

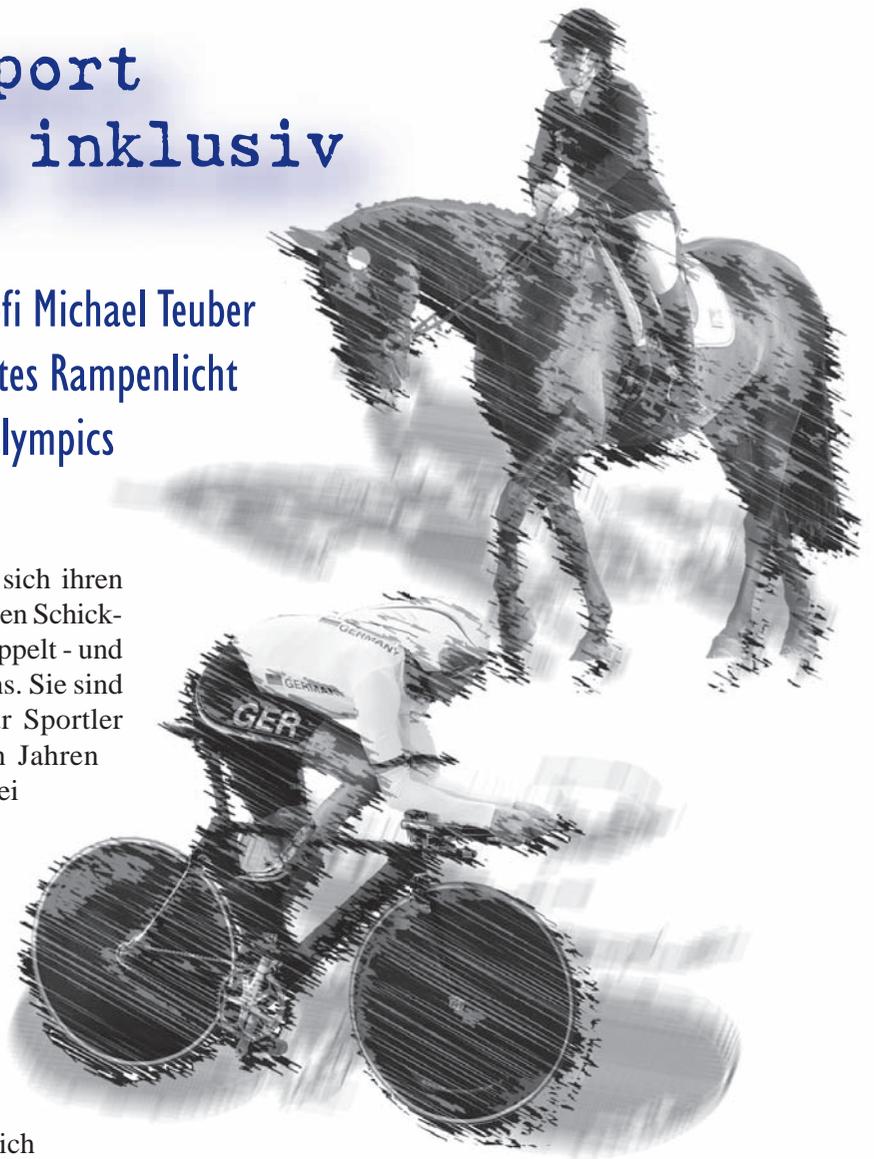
Reiterin Elke Philipp und Radprofi Michael Teuber über große Fortschritte, gedimmtes Rampenlicht und den langen Weg zu den Paralympics

Elke Philipp und Michael Teuber haben sich ihren sportlichen Erfolg hart erkämpft. Beide haben Schicksalsschläge bewältigt, sich wieder aufgerappelt - und sind inzwischen paralympische Champions. Sie sind sich einig, dass die Aufmerksamkeit für Sportler mit Behinderungen in den vergangenen Jahren deutlich gestiegen ist. Auch die Politik sei sehr engagiert, sagen sie. Aber von einer echten Inklusion, von einer Gleichstellung etwa der Paralympischen mit den Olympischen Spielen, könne noch keine Rede sein.

Mit 20 Jahren erkrankte Elke Philipp an Gehirnhaut- und Kleinhirnentzündung. Bis heute hat sie eine zentrale Funktionsstörung der kompletten Muskulatur, die sich unter anderem durch Spastiken und eine Fehlsteuerung der Stimmbänder äußert. Nur durch eine permanente Öffnung der Luftröhre nach außen hat sie bei körperlicher Anstrengung genug Sauerstoffzufuhr. Über das therapeutische Reiten kam Philipp Anfang der 90er Jahre auf das Pferd – und kann sich seitdem kein Leben mehr ohne vorstellen. Es war aber ein langer Weg, bis sie 2010 den bayerischen Meistertitel holte, 2013 bei der Deutschen Meisterschaft siegte und 2016 mit ihrem Team die Silbermedaille bei den Paralympics in Rio gewann. Und es war einer, der mit hohen Investitionen verbunden war. Elke Philipp erinnert sich noch genau, als 2011 einer der Bundestrainer ihr sagte, dass sie es an die Spitze schaffen könne - aber nicht mit ihrem aktuellen Pferd. Also kaufte sie ein neues, aus eigenen Ersparnissen. Es gebe sehr talentierte Nachwuchstreiter mit einer Behinderung, aber oft scheitere ihre Karriere am Geld, sagt Philipp. „Es fehlt leider noch an einer guten Grundförderung“. Auch das mache die Inklusion schwieriger. Allerdings beobachtet die Reiterin, die mit ihrem Mann

im fränkischen Altmühltal lebt, auch große Fortschritte. Bei der Europameisterschaft in Dänemark 2013 seien nichtbehinderte und behinderte Reiter gemeinsam an einem Ort gewesen, sogar im gleichen Hotel. Das erleichterte nicht nur den zwischenmenschlichen Austausch, sondern bescherte den Para-Reitern auch mehr Medienaufmerksamkeit.

„Für uns wird das Rampenlicht doch normalerweise runtergedimmt“, sagt Michael Teuber. Der fünffache Paralympics-Goldmedaillen-Gewinner nennt Spitzensportler wie sich selbst deswegen auch „Helden zweiter Klasse“. Wie, fragt er sich manchmal, würde ein Olympionik mit vergleichbaren Erfolgen hofiert? Teuber hatte als Abiturient 1987 einen Autounfall. Er war querschnittsgelähmt und die Ärzte prophezeiten ihm ein Leben im Rollstuhl. Doch zwei Jahre nach dem Unfall stieg er aufs Rad - auch, weil es einfacher als Gehen war. Seit 1997 trainiert er professionell, inzwischen kann er seinen Lebensunterhalt damit



verdienen. Heute ist Michael Teuber, der nahe München lebt, einer der erfolgreichsten Para-Sportler in Deutschland.

„Inklusion ist für mich immer ein selbstverständliches Bestreben gewesen“, sagt er. Um sie weiter voranzutreiben, müssten Para-Spitzensportler etwa den gleichen Zugriff auf Physiotherapeuten und Geräte haben wie Olympioniken. Immerhin: Im Oktober gab es eine Anhörung des Bundestags-Sportausschusses zum neuen Leistungssportkonzept. Teuber vertrat dort den Para-Sport. Am Ende wurde festgehalten, dass dieser mit dem olympischen Sport gleichgestellt sein soll. „Die Politiker“, lobt Teuber, „haben sich stark engagiert, die wollen das. Jetzt geht es darum, dass die Verbände es umsetzen“. Dann wäre es ein echter Meilenstein.

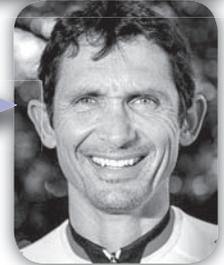


Elke Philipp

ConSozial Extra

09.11.2017 | 11.45 – 12.30 Uhr

Wie inklusiv ist Spitzensport?



Michael Teuber

E-Mail: mail@michael-teuber.de

Impressum

Bayerische Sozialnachrichten
Zeitschrift der Landesarbeitsgemeinschaft der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege in Bayern (ISSN 1617-710X)

Herausgebende
Thomas Eichinger, Vorsitzender
Johanna Rumschöttel, Stellv. Vorsitzende
Hendrik Lütke, Geschäftsführer

Verlag: Landesarbeitsgemeinschaft der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege in Bayern
Nördl. Auffahrtsallee 14, 80638 München
Telefon 089/153757- Fax 089/15919270
E-Mail: lagoeffw-bayern@t-online.de
Internet: www.lagoeffw.de

Redaktion und Anzeigen
Hendrik Lütke (verantwortlich)
Nördl. Auffahrtsallee 14 | 80638 München
Gültig ist die Anzeigenpreisliste vom 1.1.2016.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung des Verfassers wieder. Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Redaktionschluss der Ausgabe 4/2017: 30.09.2017
Die *Bayerischen Sozialnachrichten* erscheinen in jährlich fünf Ausgaben 3 x mit Beilage der Zeitschrift „Pro Jugend“.

Abonnementpreis
24,30 Euro pro Jahr incl. Versandkosten u. Mehrwertsteuer
Kündigung des Jahresabonnements schriftlich bis sechs Wochen zum Jahresende. Bei Abonnenten, die am Lastschriftverfahren teilnehmen, wird der Jahresbetrag ohne Rechnungsstellung eingezogen.

Layout und Produktion: Inge Mayer Grafik & Werbung
Amundsenstr. 8, 85055 Ingolstadt
Tel. 0841/456 77 66 | Email: ingemayer@t-online.de

Druck: Jugendwerk Birkeneck
Birkeneck, 85399 Hallbergmoos



Dieses Projekt wird gefördert durch:
Bayerisches Staatsministerium für
Arbeit und Soziales, Familie und Integration

// Zukunftsministerium
Was Menschen berührt.

Anzeige -



Sicher umsorgen.
Die beste Empfehlung. Funk.

Versicherungsmanagement für Einrichtungen der Wohlfahrtspflege, Hilfsorganisationen und öffentlich-rechtliche Einrichtungen in Bayern

Mehr zum Thema: funk-gruppe.com/humanitas



Kontakt
Rüdiger Bexte
Thomas Ollech
fon +49 89 54 46 81 30



Meine Reise durch die 13 glücklichsten Länder der Welt und was wir von ihnen lernen können

Maïke van den Boom

Wo geht's denn hier zum Glück?

Meine Reise durch die 13 glücklichsten Länder der Welt und was wir von ihnen lernen können

Fischer Verlag | 22. Sept. 2016
Taschenbuch | 9,99 Euro
ISBN-10: 3596032644

Firas Alshater
Ich komm auf Deutschland zu: Ein Syrer über seine neue Heimat

Verlag: Ullstein extra | 14.10.2016
14,99 Euro
ISBN-10: 3864930499



Wie ich als Blinde lernte, Grenzen zu überwinden

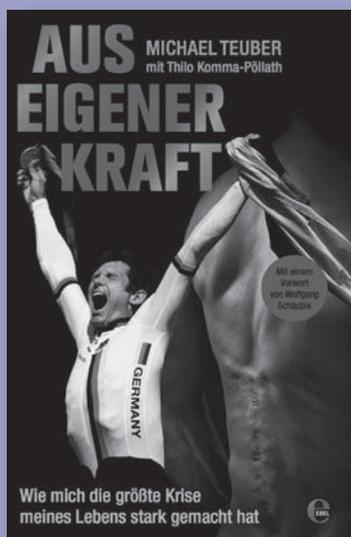
GOLDMANN

Verena Bentele

Kontrolle ist gut, Vertrauen ist besser:

Wie ich als Blinde lernte, Grenzen zu überwinden

Goldmann Verlag | 18. Mai 2015 |
Taschenbuch | 9,99 Euro
ISBN-10: 3442158508



Wie mich die größte Krise meines Lebens stark gemacht hat

Michael Teuber

Aus eigener Kraft:

Wie die größte Krise meines Lebens mich stark gemacht hat

Verlag Edel Germany
29. August 2016 | 19,95 Euro
ISBN-10: 384190341X

Dr. Armin Trost
Unter den Erwartungen:
Warum das jährliche Mitarbeitergespräch in modernen Arbeitswelten versagt

Wiley-VCH Verlag | 13. Mai 2015
34,99 Euro
ISBN-10: 3527508252



ARMIN TROST
UNTER DEN ERWARTUNGEN

Warum das jährliche Mitarbeitergespräch in modernen Arbeitswelten versagt

WILEY

Urheberrechtlich geschütztes Material



Marc Calmbach · Silke Borgstedt
Inga Borchard · Peter Martin Thomas
Berthold Bodo Flaig

Wie ticken Jugendliche? 2016

Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland

Springer

Thomas Peter Martin u.a.

Wie ticken Jugendliche 2016?

Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland

Springer Verlag | 15. Dez. 2016
OTaschenbuch | 53,49 Euro
ISBN-10: 3658125322

DEMOGRAFIE VOR ORT

Start: März 2018

Generationenmanagement für Verbände und Kommunen

Berufsbegleitende Weiterbildung

GENERATIONEN

MANAGER/IN

Demografische Entwicklungen führen zu großen Veränderungen in Verbänden und Kommunen. Bisher bewährte Konzepte der Versorgung in der Seniorenarbeit, der Familien- und Jugendhilfe etc. sind gefordert, darauf zu reagieren.

Doch welche Auswirkungen hat die Veränderung der Bevölkerungsstruktur für die eigene Organisation? Welche neuen Konzepte gibt es? Welche Rolle kommt künftig einem Generationenmanagement zu? Wo liegen Chancen und Hemmnisse?

Dies sind Themen der berufsbegleitenden Weiterbildung „Demografie vor Ort. Generationenmanagement für Verbände und Kommunen“. Nach dem ersten erfolgreichen Durchgang 2017 startet der zweite Lehrgang im März 2018.

Die Weiterbildung ist zertifiziert, praxisnah und wissenschaftlich fundiert.

Zielgruppe

MitarbeiterInnen in Arbeitsfeldern der Öffentlichen und Freien Wohlfahrt in Bayern

Kompetenzen

Umfassendes fachliches Know-How, um Auswirkungen des demografischen Wandels konkret zu hinterfragen sowie fachliche Angebote zwischen den Generationen zu entwickeln.

Träger und Konzeption

Die Weiterbildung wird im Auftrag und mit finanzieller Unterstützung des **Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Soziales, Familie und Integration** von der **Technischen Hochschule Nürnberg** unter wissenschaftlicher Leitung von Frau Prof. Dr. Doris Rosenkranz durchgeführt und von Frau Silvia Roderus, B. A., begleitet.

Anmeldung ab Ende September 2017

Weitere Informationen finden Sie unter

www.demografie-vor-ort.de

Im Auftrag und mit finanzieller Unterstützung durch:



Bayerisches Staatsministerium für
Arbeit und Soziales, Familie und Integration

Wissenschaftliche Leitung und Durchführung:



TECHNISCHE HOCHSCHULE NÜRNBERG
GEORG SIMON OHM

Mit freundlicher Unterstützung durch:



AWO
Arbeiterwohlfahrt
Landesverband
Bayern e.V.



Bayerischer
Bezirkstag



BAYERISCHER
GEMEINDEGAST



BAYERISCHER
LANDKREISTAG



Bayerischer
Städtetag



Bayerisches
Rotes
Kreuz



DER PARITÄTISCHE
BAYERN



Landes-
Caritasverband
Bayern



Diakonie
Bayern



LANDESVERBAND
der israelitischen Kultusgemeinden
in Bayern

Anmeldung und Kontakt

Nach Maßgabe freier Plätze ist eine Aufnahme auch nach dem offiziellen Anmeldeschluss möglich. Bei großem Interesse kann es jedoch sein, dass der Kurs 2018 schon vor dem offiziellen Anmeldeschluss ausgebucht ist.

Technische Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm | Prof. Dr. Doris Rosenkranz
Postfach | 90121 Nürnberg
Tel. 0911/5880-2573 (Silvia Roderus, B. A. Bildungswissenschaft, Kursbegleitung)
Email: kontakt@demografie-vor-ort.de

Vom Smartphone genervt und trotzdem immer online



Erwachsene haben meistens ein ziemlich genaues Vorurteil von den „digital natives“: Wer mit Internet und Smartphone aufgewachsen ist, der hängt ständig über einem Bildschirm und postet jede selbstgemachte Pizza auf Instagram. Und tatsächlich ist es ja so, dass Jugendliche sehr viel Zeit in sozialen Netzwerken verbringen. Die Frage ist nur, ob sie das eigentlich wollen. „Es gibt erste Anzeichen einer Sättigung“, sagt der Diplompädagoge Peter Martin Thomas. „Nicht alle Jugendlichen haben mehr ununterbrochen Lust auf digitale Medien“. Teilweise seien sie regelrecht genervt – und wünschten sich eine Pause, anstatt „always on“, also ständig erreichbar zu sein.

Peter Martin Thomas beschäftigt sich schon lange mit der Lebenswelt von Jugendlichen. Er ist Co-Autor der bekannten SINUS-Jugendstudien von 2012 und 2016, hält Vorträge zur Arbeit mit dieser Altersgruppe - im Herbst auch auf der ConSozial - und berät Unternehmen bei der Nachwuchsrekrutierung. Er kennt deswegen auch die Zwickmühle, in der viele junge Menschen stecken: Selbst wenn sie Youtube, Twitter und Whatsapp satt haben, heißt das noch lange nicht, dass sie sich davon lösen könnten. Alle ihre Kontakte laufen darüber, Verabredungen werden dort gemacht, Absprachen getroffen, selbst für die Schule. Wie sollen sie da abstinent sein, ohne Angst zu haben zu vereinsamen?

In Anbetracht dessen, meint Thomas, sei es wichtig, dass die Schulen nicht in Alarmismus verfallen, wenn es um digitale Medien geht - sondern klar machen: Wir verstehen, dass ihr das Internet braucht, wollen euch aber zeigen, wie ihr selbstbestimmt damit umgeht. Medienkompetenz vermitteln - darauf komme es an.

Den Wettlauf um die neueste Technik können die staatlichen Institutionen sowieso nur verlieren: Der Computerraum wird nie so modern ausgestattet sein wie das Gerät in der Hosentasche. Gerade Schüler, deren Eltern sie zuhause nicht dazu animieren, mit digitalen Medien zu lernen, könnten aber etwa vom Tablet im Unterricht profitieren, sagt Thomas. „Für sie kann das ein echter Lernreiz sein“. Ein zweites gängiges Vorurteil gegenüber Jugendlichen ist deren angebliche Politikverdrossenheit. „Dabei interessieren sie sich für sehr viele hochpolitische Themen - vom Arbeitsmarkt über Umweltschutz bis hin zu Drogenkonsum“, sagt Peter Martin Thomas. Und keine

Gruppe engagiert sich mehr ehrenamtlich als die Jugendlichen. Nur: Sie nennen das nicht Politik. „Mal überspitzt gesagt: Politik ist für sie ein Unwort, etwas, das von Männern in dunklen Anzügen gemacht wird, die in Schachtelsätzen sprechen“. Inklusion ist da ein gutes Beispiel. Der Begriff ist kompliziert, selbst Sozialpädagogen können ihn manchmal nicht auf Anhieb erklären. „Damit braucht man vielen Jugendlichen gar nicht erst zu kommen“, winkt Thomas ab. Inklusion sei etwas, das über das Erleben und Erfahren funktioniere - und Jugendliche reagieren, wie Erwachsene, sehr unterschiedlich darauf. Für sie sei es vor allem wichtig, auch Ängste ansprechen zu dürfen, sagt Thomas. Etwa: Was macht das mit unserer Klasse, wenn ein behinderter Schüler dazukommt? Werde ich als Leistungsstarker dann gebremst? Nur so kann Inklusion für alle ein Fortschritt sein.

Fachvortrag

09.11.2017 | 10.30 – 11.30 Uhr

**Wie ticken Jugendliche?
Medien – Bildung –
Demokratie**



Peter Martin Thomas

E-Mail: petermartin.thomas@sinus-akademie.de

"Pflege muss für jeden finanzierbar sein"

Initiative Pro-Pflegereform macht sich für Paradigmenwechsel in der Versicherung stark

In den vergangenen Jahren hat die Bundesregierung die größten Pflegereformen umgesetzt, seit es die Versicherung gibt. Der Beitragssatz ist zum Beispiel gestiegen, die Hilfen für pflegende Angehörige und die Leistungen für Demenzkranke wurden ausgeweitet. Erst dieses Jahr haben die neuen Pflegegrade die Begutachtung von Pflegebedürftigen umgekrempelt. Und trotzdem sagen viele Vertreter der Branche: Das reicht noch nicht.

Die Initiative Pro-Pflegereform, gegründet von Althilfeträgern und Verbänden aus ganz Deutschland, setzt sich seit Herbst 2016 für einen Paradigmenwechsel ein. Ihrer Auffassung nach haben all die Reformen an drei grundlegenden Problemen nichts geändert: Die Pflege ist – etwa im Gegensatz zur Krankenversicherung – immer noch unterfinanziert. Die Kosten sind für die Pflegebedürftigen viel zu hoch; etwa jeder Dritte ist auf Sozialhilfe angewiesen. Und das Personal ist gleichzeitig relativ schlecht bezahlt und stark belastet.

Angeregt hat die Initiative Bernhard Schneider, Hauptgeschäftsführer der Evangelischen Heimstiftung in Stuttgart (EHS) und Vorstandsvorsitzender des Verbandes DEVAP. Heute unterstützen rund 100 Organisationen und 800 Einrichtungen die Reformvorschläge der Initiative. Schneider, der auch deren Sprecher ist, hat dabei unter anderem einen Trend im Blick: Betreuungsformen wie Heim- oder Demenz-WGs werden immer beliebter. Im Prinzip sind sie eine Mischform aus ambulanter und stationärer Pflege. Aber



die Leistungen sehen für beide Formen immer noch sehr unterschiedlich aus. Deswegen sagt Schneider: „Wer eine echte Verbesserung für Pflegebedürftige und Pflegenden will, muss die Pflegeversicherung strukturell so verändern, dass die pflegebedingten Kosten für alle Pflegebedürftigen finanzierbar sind – und zwar unabhängig davon, ob sie nun zu Hause, im Betreuten Wohnen oder in einem Pflegeheim leben“.

Die Initiative macht sich also für einen Abbau der Sektorengrenzen stark - und für die Einführung des Teilkaskoprinzips: Die Pflegekasse soll alle pflegebedingten Kosten übernehmen und der Versicherte einen festgelegten Eigenanteil zahlen. Damit trägt nicht mehr der Einzelne das finanzielle Risiko, wenn er pflegebedürftig wird oder es etwa Tarifierhöhungen fürs Personal gibt, sondern die Solidargemeinschaft. So könne man viele Betroffene „aus der Armutsfalle holen“, erklärt Schneider. Alle Kosten für Unterkunft und Verpflegung zahlt der Versicherte allerdings selbst - je nach Lebensstil können die schließlich sehr unterschiedlich ausfallen.

Der Gesundheitsökonom Heinz Rothgang hat diese Forderungen wissenschaftlich unterfüttert. Rothgang, Professor an der Universität Bremen und dort Leiter der Abteilung Gesundheit, Pflege und Alterssicherung, erstellte im Auftrag der Initiative ein Gutachten, das die Auswirkungen der Reformvorschläge untersucht. Sein Ergebnis stellte er am 18. Mai in Berlin vor. Demnach ist eine Teilkaskoversicherung in der Pflege finanzierbar. Würde die Politik den Beitragssatz um 0,7 Prozentpunkte erhöhen, wäre sogar eine Vollkaskoversicherung denkbar.

Bernhard Schneider freut das - auch wenn ihm natürlich klar ist, dass so eine Reform nicht über Nacht kommen wird. Sein Ziel ist zunächst bescheiden: dass Politiker und Experten offen über das Gutachten diskutieren.

Fachvortrag

08.11.2017 | 11.30 – 12.30 Uhr

Paradigmenwechsel in der Pflege durch Pflegeateilskasko und Abbau der Sektorengrenzen

Bernhard Schneider

E-Mail: b.schneider@ev-heimstiftung.de



"Es ist wichtig, arbeitsfreie Zeiten zu definieren"

Soziologin Anna Monz über Vor- und Nachteile der Arbeitswelt 4.0



„Ich könnte mit dem Laptop auf dem Schoß am Strand von Rio sitzen, die Sonne würde mir ins Gesicht scheinen, und das Meeresrauschen wäre meine Hintergrundmusik.“ Fragt man junge Berufsanfänger, wie sie sich mobiles Arbeiten vorstellen - so ähnlich hört sich die Antwort oft an. Aber ist sie auch realistisch? Anna Monz findet: jein.

„Informations- und Kommunikationstechnologien ermöglichen es, dass zunehmend überall und jederzeit gearbeitet werden kann, auch am Strand von Rio oder auf dem Spielplatz“, sagt die wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung e.V. (ISF) München. Auch der Austausch mit Kollegen finde verstärkt virtuell statt. „Andererseits finden die meisten Beschäftigten eine regelmäßige Anwesenheit im Büro und face-to-face-Treffen mit Kollegen unverzichtbar“.

Insgesamt wird die Anwesenheitspflicht im Büro aber eher abnehmen, schätzt Monz. Das Arbeiten im Büro, auf Dienstreisen und im Homeoffice kann sich abwechseln, selbst gestaltet und mit Kollegen und Vorgesetzten ausgehandelt werden. Dadurch entstehen neue Freiheiten, von denen auch Eltern profitieren: Ihr Job lässt sich so besser mit privaten Bedürfnissen und Verpflichtungen verknüpfen. Im Idealfall dürfen sie um 15 Uhr den Laptop herunterklappen, ihre Kinder aus der Kita abholen, den Nachmittag auf dem Spielplatz verbringen – und sich um 20 Uhr noch einmal für zwei Stunden an den Schreibtisch setzen.

Diese Zeit zwischendurch ist auch deswegen so wertvoll, weil Beschäftigte in immer mehr Branchen regelmäßig unterwegs sein müssen. „Die Arbeit bei räumlich verteilten Kunden, mit räumlich verteilten Kollegen und Partnern erfordert Mobilität“, sagt Monz. Und zur Wahrheit gehört eben auch: Diese Mobilität erschwert es, den Beruf mit der Kindererziehung oder der Pflege von Angehörigen unter einen Hut zu bekommen. „Nach einer Familiengründung entscheiden sich deswegen die meisten Eltern dafür, dass ein Elternteil die Mobilität aufgibt“, erklärt Monz, die seit Jahren in diesem Bereich forscht. „In der Regel sind das die Mütter.“ Damit nehmen sie Nachteile in Kauf: die Arbeitsinhalte und Verantwortungsbereiche werden eingeschränkt, das Gehalt reduziert sich, die Karriere stagniert. „Das heißt also: Auf einem mobilen Arbeitsmarkt sind Menschen mit Sorge- und Pflegeverantwortung systematisch benachteiligt.“

Zum Problem wird die neue Arbeitswelt auch dann, wenn der Arbeitgeber zwar flexible Arbeitszeiten erlaubt, seinen Mitarbeitern aber so viel aufbürdet, dass sie es gar nicht in der vorgesehenen Zeit erledigen können. Dann nehmen viele ihre Arbeit mit in den Feierabend oder ins Wochenende - und überlasten sich. Generell gilt: Gute Organisation hilft dabei, Überlastung zu verhindern. „Viele Beschäftigte haben sich individuelle Grenzziehungsstrategien angeeignet, um ihre Arbeitszeit und Erreichbarkeit aktiv zu begrenzen. Das ist vor allem wichtig, wenn es kaum betriebliche Regeln dazu gibt“, sagt Anna Monz. Sie empfiehlt, die eigene Arbeitszeit zu dokumentieren, um eine persönliche Orientierung zu haben - und komplett arbeitsfreie Zeiten zu definieren. Wirklich abschalten kann man schließlich nur, wenn Laptop und Smartphone ausgeschaltet sind. Selbst am Strand von Rio.

Fachvortrag

09.11.2017 | 15.30 – 16.30 Uhr

**Immer und überall?
Arbeit 4.0 und ihre Folgen**



Dr. Anna Monz

E-Mail: anna.monz@isf-muenchen.de

Warum sich Erzieherinnen manchmal machtlos fühlen

Expertin Christa Preissing über das Spannungsfeld zwischen Selbstbestimmung und Schutz der Kinder

In jedem Winter, in jeder Kita ist es das gleiche Bild: Die Nasen der Kinder laufen quasi um die Wette. Da ist es wohl die einfachste Lösung für eine Erzieherin, wenn sie hinget und den Schnodder schnell abwischt. Aber genau das, meint Christa Preissing, sollte sie nicht tun. Sie könnte dem Kind ja auch ein Taschentuch anbieten und fragen, ob es sich selbst die Nase putzen möchte. Oder zumindest fragen, ob sie ihm die Nase putzen darf. Diese beobachtende, fragende Haltung ist es, die die Kleinen brauchen.

Christa Preissing weiß, wovon sie spricht. Nicht nur hat sie selbst Kinder und inzwischen auch Enkel, sie ist auch Direktorin des Berliner Kita-Instituts für Qualitätsentwicklung (BeKi) in der Internationalen Akademie Berlin. Das Institut unterstützt und begleitet in der Hauptstadt die Arbeit mit dem offiziellen Bildungsprogramm in den Kitas. Zu oft würden Kinder von Erwachsenen unterschätzt, sagt Preissing. Dabei müssten sie ihre Grenzen testen - und verlangten auch ständig danach. Das Lieblingswort wohl fast jedes Zweijährigen sei schließlich „alleine“.

Seit vielen Jahren beschäftigt sich die promovierte Soziologin mit der Frage, wie Erzieherinnen und Erzieher mit diesem Spannungsfeld umgehen können, in dem sie sich ständig befinden. Einerseits sollen sie das Selbstbestimmungsrecht der Kinder achten und sie andererseits vor Gefahren schützen. „Die Fachkräfte sind oft hin- und hergerissen zwischen diesen Anforderungen, und dazu kommen noch die Wünsche der Eltern“, erklärt Preissing. „Viele fühlen sich deswegen machtlos, obwohl sie in einer Machtposition sind.“

Dabei müsse man bedenken, wie die Erzieherinnen selbst behandelt werden - von der Kita-Leitung und dem Träger, aber auch in der Gesellschaft insgesamt. Ein Grund für das Gefühl der Machtlosigkeit sei der soziale Status, so die Expertin. Kita-Personal erfahre zwar schon mehr Achtung als früher, aber immer noch nicht so viel wie etwa Lehrer. Diese Achtung helfe aber dabei, mit Situationen selbstbewusst umzugehen.

Wenn sich Erzieherinnen ihrer Macht nicht bewusst seien, passiere es leicht, dass sie übergriffig werden – zum Beispiel mit dem Taschentuch, in der guten Absicht zu helfen. Oder beim Anziehen. Nehmen wir an, das Wetter ist, wie bisweilen im Mai, wechselhaft. Ein Vater sagt morgens: „Achten Sie bitte darauf,



dass Elias eine Mütze anzieht!“ Aber Elias will seine Mütze partout nicht. Was dann? „Man sollte das Kind nicht zwingen, wenn es warm genug ist“, rät Expertin Preissing. „Und wenn die Eltern es abholen, muss man mit ihnen verhandeln und erklären, warum man dem Kind seinen Willen gelassen hat“.

Gerade bei Kindern mit einer geistigen oder körperlichen Behinderung ist es wichtig, dass das Fachpersonal nicht in eine Art Schonhaltung verfällt. Oft steht bei diesen Kindern das Schutzbedürfnis eher im Vordergrund als die Selbstbestimmtheit. Aber lange geriet es aus dem Blick, wie viele Potenziale sie haben, wie Christa Preissing bemängelt. Es sei Aufgabe der Erzieher, sie vielleicht auch mal etwas alleine machen zu lassen, was sie ihnen nicht zugetraut hatten. „Sie sollten jedem Kind das Gefühl geben: Ich bin bei dir, ich biete dir Hilfe - aber ich nehme dir nicht alles ab“.

Fachvortrag

08.11.2017 | 11.30 – 12.30 Uhr

„Ich weiß schon, was gut für dich ist!“
Fachkräfte zwischen Macht und Ohnmacht

Dr. Christa Preissing

E-Mail: preissing@ina-fu.org



"Inklusive Horte sollten selbstverständlich werden"

Wie zwei AWO-Horte im fränkischen Veitshöchheim die inklusive Idee leben



Die Kunst ist, es ganz normal wirken zu lassen. Ein Kind im Hort soll sich nicht ausgeschlossen fühlen, weil es einen besonderen Förderbedarf hat. Es soll nicht denken: Jeden Dienstag kommt jemand, um extra mit mir zu lernen - vielleicht bin ich ein bisschen doof. „Die Idee ist, dass wir die Strukturen so verändern, dass Inklusion im Alltag gelebt werden kann“, sagt Brigitte Will, Geschäftsführerin des Ortsvereins der Arbeiterwohlfahrt (AWO) im fränkischen Veitshöchheim, der dort auch zwei Horte mit insgesamt 190 Plätzen betreibt. Konkret bedeutet das: Wenn ein Inklusionskind eine intensive Betreuung braucht, bekommt es sie. Aber wenn es am nächsten Tag lieber spielt und das Erlernte ausprobiert, kann die Fachkraft anderweitig eingebunden werden - zum Beispiel fürs Dokumentieren und Planen der weiteren Förderarbeit.

„Wir sehen im Alltag: Es lohnt sich, das Leitbild der Inklusion auch dann zu verfolgen, wenn es Widerstände gibt“, betont Brigitte Will. „Damit leisten wir einen Beitrag für ein besseres Miteinander und tragen die inklusive Idee in die Gesellschaft hinein“. Vor 25 Jahren wurde der erste AWO-Hort in Veitshöchheim gegründet, 2012 kam ein weiterer dazu. Seit 2014 sind beide offiziell Inklusions-Horte. Aber die Idee habe es von Anfang an gegeben, erzählt Will. Wobei Inklusion damals wie heute sehr breit verstanden werde: Alle Kinder werden mit ihren besonderen Merkmalen und Bedürfnissen angenommen - egal ob sie geistig oder seelisch behindert, arm oder geflohen sind.

Eine Hürde dabei ist die Bürokratie. In Regeleinrichtungen zahlen die Kostenträger für „Einzelintegration“ - was schon nicht sehr inklusiv klingt. Es sei zwar gut, sagt Brigitte Will, dass das Bayerische Kinderbildungs- und Betreuungsgesetz (BayKiBiG) für Inklusionskinder einen erhöhten Personalschlüssel vorsehe. Besser wäre es ihrer Meinung nach, wenn

jede Einrichtung von vornherein inklusiv wäre - und alle Kinder von der Förderung profitieren.

Das könnte auch den Eltern vieles erleichtern. Die meisten hören ja nicht gerne, dass ihr Kind zum Beispiel von einer seelischen Behinderung bedroht

ist, dass es unkonzentriert oder aggressiv ist. „Wenn man ihnen aber sagt: Ihr Sohn bekommt die Förderung, die er braucht, aber er wird es im Alltag erstmal gar nicht merken - dann können Eltern es leichter annehmen“, sagt Will. Leider bleibt es im heutigen System nicht dabei. Unabdingbar ist die Diagnose eines Mediziners, die Beantwortung aufwendiger Fragebögen vom Kostenträger durch die Eltern und die Überprüfung der Beeinträchtigung des Kindes in der Familie durch das Jugendamt. Manchmal folgt sogar ein juristischer Streit um die Kosten.

Das alles ist ein Kraftakt. Übrigens auch für die Einrichtung selbst: Vom ersten Elterngespräch bis zur Kostenzusage vergehen in der Regel sechs bis elf Monate. Zwar liegt das Fachpersonal meist richtig, wenn es vermutet, dass ein Schüler womöglich von einer seelischen Behinderung bedroht ist. Aber zunächst muss der Hort mit der zusätzlich erforderlichen Förderung in Vorleistung gehen. Und wenn die Fachkräfte doch mal daneben liegen, bleibt der Träger auf den Kosten sitzen.

„Am allermeisten wünschen wir uns, dass inklusive Kitas und Horte einfach selbstverständlich werden“, sagt Brigitte Will, „und dass wir uns nicht mehr ständig für Inklusion rechtfertigen und erklären müssen“.

Impulsvortrag

09.11.2017 | 11.00 – 12.00 Uhr und 14.00 bis 15.00 Uhr

Inklusion in Schülerhorten –

**Engagement für Vielfalt,
die sich lohnt**

Brigitte Will

E-Mail: geschaeftsstelle@awo-vhh.de



Fachmesse mit KITA-Ausstellern

KITA
Kongress
der ConSozial



**KITA GESTALTET
ZUKUNFT**

Neue Impulse aus der Praxis
für die Praxis!

09.11.2017 · NürnbergMesse
consozial.de/kita-kongress

Veranstalter

 Bayerisches Staatsministerium für
Arbeit und Soziales, Familie und Integration

// Zukunftsministerium
Was Menschen berührt.



Wanderausstellung „In Memoriam. Krankenmorde im Nationalsozialismus“

6. Juli 2017 bis 31. Mai 2018
KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

Zwischen 1939 und 1945 wurden ca. 240.000 Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen im Deutschen Reich getötet. Ärzte, Psychiater und Pflegepersonal waren maßgeblich daran beteiligt. Weitere tausende Morde fanden in den von Deutschland besetzten Gebieten statt.

In der Wanderausstellung „In Memoriam. Krankenmorde im Nationalsozialismus“ werden anhand von kurzen Texten, Dokumenten, Fotografien und Video-interviews mit Zeitzeugen die verschiedenen Phasen des NS-Vernichtungsprogramms wie die »Aktion T4«, das Hungersterben und Tötungen durch Medikamente dargestellt. Sie zeigt unterschiedliche Opfergruppen, die Reaktion von Angehörigen, sowie die Haltung der Ärzte und die Auseinandersetzung in der Nachkriegszeit.

Die Idee für die Ausstellung und ihre kuratorische Umsetzung gehen auf Prof. Dr. Michael von Cranach zurück. Die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg zeigt die Ausstellung in einer überarbeiteten und erweiterten Fassung.

Öffnungszeiten: täglich 9 - 17 Uhr | Eintritt frei

Öffentliche Rundgänge: immer am zweiten Sonntag im Monat, Beginn 11.00 Uhr

Treffpunkt: vor der ehemaligen Häftlingsküche
Die Teilnahme ist kostenlos

www.gedenkstaette-flossenbuerg.de

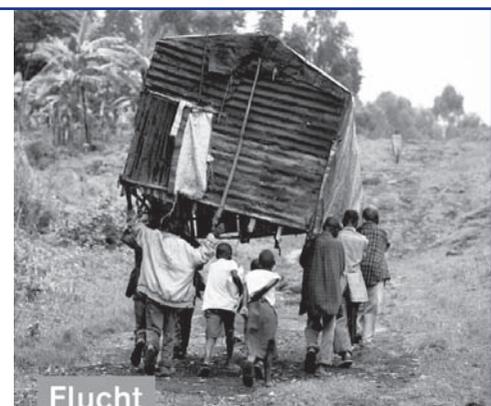
ZFD-Broschüre Flucht

Die Broschüre des Zivilen Friedensdienstes (ZFD) „Flucht. Gewalt vorbeugen, Zusammenleben fördern, Rückkehr erleichtern“ zeigt, wie zivile Friedensarbeit die Auswirkungen von Flucht- und Migrationsbewegungen mildert. Zivile Konfliktbearbeitung beugt Gewalt vor, entschärft Konflikte auf dem Fluchtweg, fördert Frieden im Zusammenleben zwischen Geflüchteten und der Aufnahmegesellschaft und erleichtert Menschen die Menschen Rückkehr in die Heimat.

Die Broschüre ist Anfang 2017 erschienen. Sie kann kostenfrei herunter geladen und als gedruckte Broschüre bestellt werden:

www.ziviler-friedensdienst.org/de/material/zfd-broschure-flucht

Weitere Informationen: www.ziviler-friedensdienst.org



Flucht

Gewalt vorbeugen,
Zusammenleben fördern,
Rückkehr erleichtern.

zfd Ziviler Friedensdienst

save the date

lagfa bayern e.V.

Landesarbeitsgemeinschaft
der öffentlichen und freien
Wohlfahrtspflege in Bayern



Fachtag

**Montag, 20. November 2017
10.00 - 16.30 Uhr**

im Bayerischen Staatsministerium
der Finanzen, für Landesentwicklung
und Heimat

Bankgasse 9 | 90402 Nürnberg

Anmeldungen ab September 2017

„Gemeinsam geht mehr“

Bürgerschaftliches Engagement und gelingende Integration

save the date



Jahrestagung Schuldnerberatung

15. - 16. November 2017

Haus St.Ulrich

Kappelberg 1, 86150 Augsburg

Anmeldungen ab September 2017

Schulden 4.0 – ein Blick in die Zukunft

„Psychische Gesundheit junger Menschen in der Jugendsozialarbeit“

Fachtagung am 15. November 2017 in Nürnberg



LAG JUGENDSOZIALARBEIT
BAYERN

Rund ein Viertel aller Kinder und Jugendlichen in Bayern leiden unter einer psychischen Störung bzw. Entwicklungsstörung (lt. Angaben der Kassenärztlichen Vereinigung Bayern, 2014). Vor allem die Zahl der ambulanten und stationären Behandlungen von Kindern und Jugendlichen aufgrund psychischer Störungen hat in den letzten Jahren

stark zugenommen - das zeigt der Bericht zur psychischen Gesundheit bei Kindern und Jugendlichen, den das Bayerische Staatsministerium für Gesundheit und Pflege im Jahr 2016 veröffentlicht hat.

Ziel des Fachtags ist es, die Angebote und Bedarfe aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu beleuchten und Austausch zu ermöglichen.

Weitere Informationen zur Fachtagung, einen Flyer und das Anmeldeformular finden Sie auf unserer Homepage unter:

<http://lagjsa-bayern.de/>

Anmelden können Sie sich auch gerne per Mail:

kontakt@lagjsa-bayern.de

Bayerns Frauenhäuser unter Druck

Die bayerischen Frauenhäuser sind chronisch unterfinanziert und es gibt viel zu wenige Plätze.

Hilfesuchende Frauen und ihre Kinder finden oft keine Aufnahme in den Frauenhäusern, insbesondere in Städten. Jede zweite Frau wird aus Platzmangel abgewiesen. Zu diesem

Ergebnis kommt eine Studie des Instituts für empirische Soziologie der Uni Erlangen-Nürnberg.

Ursache sei laut Bedarfsermittlungstudie, dass die Betroffenen länger als geplant in Frauenhäusern verweilen müssen, weil sie keine bezahlbare Wohnungen finden.

27 Landkreise erhalten hauptamtlichen Integrationslotsen

In 27 bayerischen Landkreisen wird es künftig einen hauptamtlichen Integrationslotsen geben. Ehrenamtlich Tätige können sich dann mit allen Fragen rund um das Thema Integration an diese zentrale Anlaufstelle wenden. Bayerns Integrationsministerin Emilia Müller: „Mehr als ein Viertel aller bayerischen Landkreise und kreisfreien Städte kann künftig mit einem hauptamtlichen Integrationslotsen aufwarten. Wir unterstützen alle 27 interessierten Kommunen mit bis zu 40.000 Euro dabei.“

Die hauptamtlichen Integrationslotsen werden auf kommunaler Ebene tätig sein. Hier erhalten die Ehrenamtlichen des jeweiligen Landkreises Unterstützung, Informationen und Schulungen zu allen Belangen der Integration. Die Lotsen wirken vor Ort aber auch als Koordinatoren und Netzwerker.

Aufgrund der großen Nachfrage wurde das Modellprojekt von ursprünglich geplanten 15 auf 27 Förderstellen ausgeweitet.

Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration

- Anzeige -



WIR ZIEHEN AN EINEM STRANG

Partner der Arbeitsgemeinschaft der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege in Bayern

- Versicherungslösungen, Risikominimierung und Schadenbetreuung
- Gestaltung von Altersvorsorgelösungen
- Versicherungsstelle für Menschen mit Behinderung und chronisch Kranke
www.versicherungsstelle-ccb.de

Ecclesia Versicherungsdienst GmbH • UnionVersicherungsdienst GmbH
Klingenbergstraße 4 • 32758 Detmold • Telefon +49 (0) 5231 603-0 • Telefax +49 (0) 5231 603-197
info@ecclesia.de • www.ecclesia.de • info@union-verdi.de • www.union-verdi.de

„Leuchttürme der Integration – Bayerischer Integrationspreis und Asylpreis 2017“

Beinahe täglich treten Ehrenamtliche und Betroffene mit ihren Anliegen an mich als Integrationsbeauftragte heran. Das zeigt mir, dass wir schon viel geleistet haben, aber auch noch einiges zu tun bleibt. Entscheidend für den Erfolg ist dabei die enge Zusammenarbeit mit der Bürgergesellschaft. Deshalb halte ich es für sehr wichtig, immer wieder auf die Projekte und Initiativen hinzuweisen, bei denen Integration in vorbildlicher Weise gelingt und gelebt wird. Sie brauchen und verdienen unsere Wertschätzung.

Aus diesem Grund verleihen unsere Landtagspräsidentin Barbara Stamm und die bayerische Integrationsministerin Emilia Müller gemeinsam mit mir als Integrationsbeauftragter alljährlich den Bayerischen Integrationspreis und den Bayerischen Asylpreis.

Dieses Jahr waren 400 geladene Gästen aus Kreisen der Ehrenamtlichen, politische Amtsträger und Vertretern von Verbänden und Vereinen gekommen, um die feierliche Preisverleihung im Bayerischen Landtag zu begleiten und die von einer vom Bayerischen Integrationsrat gewählten Jury ausgezeichneten Preisträger zu ehren.

Der Integrationspreis 2017 stand unter dem Motto „Empowerment für Frauen“ und die Ausschreibung richtete sich an all jene, die die Integration von Frauen mit Migrationshintergrund fördern und sich für deren Integration, Gleichberechtigung und Selbstbestimmung einsetzen. Denn wir brauchen das Potential und die gesellschaftliche Teilhabe gerade der Frauen und Mädchen, ihre Ideen und Kompetenzen. Sie sind der Schlüssel zu gelingender Integration. Wo sie daran gehindert werden, drohen Parallelgesellschaften und Alterarmut.

Unter den 64 Bewerbungen entschied sich die Jury für den Verein „Frauen für Frauen“ aus Erlenbach am Main. Dem Verein, der 2013 gegründet wurde, ist es durch eine ganze Reihe von Projekten, Begegnungen und Angeboten in hervorragender Weise gelungen, Frauen, gleich ob jung oder alt, mit oder ohne Migrationshintergrund, in ihrem Selbstbewusstsein und ihrer Selbstständigkeit zu stärken.

Seit einigen Jahren vergeben wir auch den noch von meinem Vorgänger initiierten Bayerischen Asylpreis. Ich verstehe das als wichtiges Zeichen in einer Zeit, in der viele Menschen auf der Flucht und wir mit beispiellosen Migrationsbewegungen konfrontiert sind. Dabei richtete sich die diesjährige Ausschreibung vor allem an Projekte und Initiativen, deren Träger sich für die Bekämpfung von Fluchtursachen und die Verbesserung der Lebensbedingungen in den Herkunftsländern, insbesondere von Mädchen und Frauen, einsetzen.

Durchsetzen bei der Jury konnte sich hier unter 14 Bewerbungen der Freisinger Verein „Marafiki wa Afrika - Freunde für Afrika“. Der 1993 gegründete



Foto: Bildarchiv Bayerischer Landtag | Rolf Poss

Verein engagiert sich für Mädchenbildungsprojekte in Tansania und betreibt dort auch ein Internat. Flankiert wird dieses Engagement durch Patenschaftsprojekte, die Vermittlung von Freiwilligen nach Tansania und Seminaren für Deutsche, mit denen diese zu interkulturellem Lernen befähigt werden.

Beide Preisträger erhielten ein Preisgeld in Höhe von zusammen 5.000.- Euro und ihre nach München gereisten Vertreterinnen und Vertreter erlebten einen aufregenden Tag im Bayerischen Landtag inklusive Pressekonferenz und exklusiver Landtagsführung. Begleitet von Musik und gutem Essen feierten sie gemeinsam mit den übrigen Gästen bis in den späten Abend hinein im Maximilianeum mit Blick auf die traumhafte Silhouette des nächtlichen Münchens.

*Kerstin Schreyer, MdL
Integrationsbeauftragte
der Bayerischen Staatsregierung*



DER BAYERISCHE GESUNDHEITS- UND PFLEGEPREIS

INNOVATIVE IDEEN FÜR BAYERN

Am 5. Juli 2017 habe ich zum zweiten Mal den Gesundheits- und Pflegepreis verliehen. Es ist die höchste Auszeichnung in meinem Ressort und würdigt herausragende Initiativen, die Gesundheit und Pflege in Bayern verbessern und unser Land durch Innovation sichtbar voranbringen.

Es gilt, am Puls der Zeit zu bleiben. Wir müssen heute schon die Weichen stellen, damit die Bürgerinnen und Bürger auch in Zukunft die bestmögliche Versorgung erhalten und Bayern als Forschungs- und Wirtschaftsstandort seine starke Position ausbaut.

Deshalb hat die Bayerische Staatsregierung die Drehzahl bei der Digitalisierung noch einmal erhöht. Das gerade verabschiedete Investitionsprogramm „Bayern Digital II“ umfasst für die nächsten fünf Jahre zusätzliche Investitionen von insgesamt drei Milliarden Euro und zirka 2.000 neue Stellen. Wir haben eine große Verantwortung den sensiblen Gesundheitsdaten gegenüber. Ihr werden wir sorgfältig nachkommen, aber keinesfalls dürfen wir die Chancen digitaler Anwendungen in Gesundheit und Pflege ungenutzt lassen.

Wir werden durchstarten mit den Zukunftsinitiativen „Digitale Medizin“ und „Hightech in der Pflege“. Im Projekt „DigiMed Bayern“ beispielsweise setzen wir auf die Präzisionsmedizin mit ihren „4 Ps“: Präventiv, personalisiert, präzise und partizipativ. Wir werden dazu beitragen, in Zukunft zielsichere Diagnosen zu erstellen und Krankheiten effektiver behandeln zu können.

Im Rahmen von „Bayern Digital II“ werden wir auch einen Testlauf für eine elektronische Gesundheitsakte starten. Sie ist als Serviceangebot für unsere Bürgerinnen und Bürger gedacht. Persönliche Gesundheitsdaten von Impfpass, Mutterpass, Diagnosen und Therapien können darin lebenslang gespeichert werden – als Information für Ärzte und Krankenhäuser, aber auch als Möglichkeit für den Bürger, alle diese Daten in einer „digitalen Mappe“ kompakt zu bündeln.



Die bayerische Gesundheitsministerin Melanie Huml bei der Preisverleihung. Foto: stmgp

Wir müssen dem Takt des medizinisch-technischen Fortschritts folgen und mit der Zukunft Schritt halten. Doch wie bei kaum einem anderen Bereich wird bei Gesundheit und Pflege offenbar, wo die Grenzen technischer Möglichkeiten erreicht sind und persönliche Stärken zählen – wie Zuwendung, Menschlichkeit, Geduld oder ein einfühlsames Gespräch:

- Wenn wir zum Beispiel akzeptieren, dass das Leben zu Ende geht und eine ganzheitliche Hospiz- und Palliativversorgung dem schwerstkranken und sterbenden Menschen einen Abschied in Würde bereitet.
- Wenn alte Menschen eine liebevolle und zugewandte Pflege erleben, die nicht abschiebt, sondern Teilhabe ermöglicht und die die Bedürfnisse der Pflegenden nicht aus den Augen verliert.
- Wenn die behandelnden Mediziner den Menschen

hinter der Krankheit erkennen und sich die Mühe machen, Sprachbarrieren und kulturelle Unterschiede zu überwinden.

- Oder wenn Menschen in psychischen Krisen angenommen werden, auch wenn die Gefahrenprävention einiges an Aufwand erfordert.

In der gesundheitlichen Versorgung ist viel von Effizienz die Rede. Das ist richtig, denn wir müssen uns unsere Versorgung auch leisten können. Aber umso mehr brauchen wir gute Ideen und Konzepte, gesundheitliche und pflegerische Angebote so gut zu organisieren, dass sie effizient sind und die Menschlichkeit nicht zu kurz kommt. Gleichzeitig dürfen wir unsere Sinne nicht vor den Bedürfnissen der Patienten und Pflegebedürftigen verschließen. Menschlichkeit und Solidarität sind oberstes Gebot und müssen es bleiben.

Das kann die Politik nicht alleine. Dafür brauchen wir die Sinne aller Bürgerinnen und Bürger. Wir können gar nicht genug Ideen, konzeptionelle Innovationskraft und menschliche Stärke haben, um unseren Gesundheits- und Pflegestandort zukunftsfest und nah am Menschen aufzustellen.

Deswegen haben wir den Gesundheits- und Pflegepreis ins Leben gerufen. Er soll wichtiges Engagement für Gesundheit und Pflege würdigen, publik machen und

die maßgeblichen Akteure zusammenbringen. Denn der Preis will auch Ansporn sein für Bürgerinnen und Bürger, ihre innovativen Ansätze und Ideen nicht nur zu hegen, sondern in die Tat umzusetzen.

129 Projekte waren für den Gesundheits- und Pflegepreis 2017 nominiert. Die Verantwortlichen haben engagierte neue Wege eingeschlagen und mit modernen Ansätzen bestehende Versorgungsstrukturen verbessert. Alle Projekte spiegeln wieder, wie lebenswert und innovativ der Gesundheits- und Pflegestandort Bayern ist. Wie gewohnt, war es für die Fachjury schwer, eine „short list“ von 26 Projekten zusammenzustellen und daraus die drei Gewinner auszuwählen.

Ich möchte allen Nominierten noch einmal herzlich für ihre kreativen Ideen danken. Sie reden nicht nur von Innovation und Fortschritt, sie packen auch an. Mögen sie damit Vorbild sein für andere und Zugpferd zugleich. In diesem Sinne freue ich mich darauf, den Preis 2019 zum dritten Mal verleihen zu können!

Ihre



Melanie Huml, MdL

Bayerische Staatsministerin für Gesundheit und Pflege

Prämiert wurden folgende Projekte:

Forensische Präventionsambulanz Klinik für Forensische Psychiatrie der Bezirkskliniken Mittelfranken, Ansbach

Das Modellprojekt hilft im ambulanten psychiatrischen Bereich Tätern und Opfern durch einen besonderen Präventionsansatz. Trägerin ist die Klinik für Forensische Psychiatrie der Bezirkskliniken Mittelfranken in Ansbach. Seit 2012 arbeitet ein mehrköpfiges, multiprofessionelles Team daran, das Angebot für psychiatrische Prävention zu verbessern und zu erweitern. Zu den Maßnahmen gehören unter anderem eine Gewaltrisikooanalyse, Einzelberatungen, Gruppentrainings, Beratung der Angehörigen zur Deeskalation und Gewaltprävention. Der Möglichkeit erneuter Zwischenfälle wird so vorgebeugt. Während der bisherigen Laufzeit des Projektes, fünf Jahre, gab es keinen einzigen „Rückfall“ eines psychisch erkrankten Verurteilten. Das ist ein bemerkenswertes Ergebnis und regt hoffentlich zur Nachahmung an.

Die Preisverleihung bietet die Möglichkeit, die forensische Psychiatrie aus der negativen Ecke herausholen und einer breiten Öffentlichkeit zu verdeutlichen. Die Initiatoren und „Macher“ in Mittelfranken haben gezeigt, dass es erfolgreiche Prävention in diesem Bereich gibt.

Außerklinische Ethikberatung – Entscheidungshilfe für Patienten, Angehörige, Hausärzte, Pflege- und Betreuungsfachkräfte, Lkrs. Traunstein und Berchtesgadener Land (Netzwerk Hospiz SOB e.V.)

Die ambulante Ethikberatung des Netzwerks Hospiz Südostbayern in Traunstein und Bad Reichenhall berät und unterstützt seit 2012 Betroffene bei ethischen Fragen im Hinblick auf ein würdevolles Sterben; vor allem dann, wenn es insoweit Unstimmigkeiten oder Konflikte gibt, zum Beispiel zwischen Patienten und Angehörigen, Hausärzten oder Pflege und Betreuungsfachkräften.



Die Preisträger v.l.n.r.: Moderatorin Anouschka Horn, Dr. Birgit Krause-Michel (Außerklinische Ethikberatung Südostbayern), Gesundheitsministerin Melanie Huml, Sabine Beiser (Medizinische Behandlung von Flüchtlingen und Migranten) und Dr. Joachim Nitschke (Forensische Präventionsambulanz). Foto: Bayer. Staatsministerium für Gesundheit und Pflege

Das aus Klinikseelsorgern, Juristen, Medizinnern, Palliativfachkräften und Sozialdienstmitarbeitern bestehende multiprofessionelle Team hilft, bei diesen sehr schweren Entscheidungen abzuwägen und alle entscheidungserheblichen Aspekte mit einzubeziehen. Für die kostenlose und zeitnahe Beratung ist eine 24-Stunden Bereitschaftsnummer eingerichtet.

Mit Ihrem großen ehrenamtlichen Engagement und Ihren Fachkenntnissen stand die ambulante Ethikberatung schon vielen Familien und Betroffenen in schweren Stunden zur Seite. Auch heute noch wird das Thema Tod und Sterben oft genug gemieden. Umso wichtiger ist es, dieses Engagement mit der Preisverleihung sichtbar machen und würdigen zu können!

Medizinische Behandlung und Versorgung von Flüchtlingen und Migranten Krankenhaus Barmherzige Brüder Regensburg – Klinik St. Hedwig

Die Klinik St. Hedwig im Krankenhaus Barmherzige Brüder Regensburg setzt sich in innovativer und vorbildlicher Weise für die bestmögliche Behandlung und Versorgung von Flüchtlingen und Migranten ein.

Zunächst sorgt sie sich um eine zielgerichtete Kommunikation mit Patienten, die nicht Deutsch sprechen. Dolmetscherdienste wie Videodolmetscher, Piktogramme oder Bildwörterbücher helfen, Sprachbarrieren zu überwinden. Für eine koordinierte Versorgung, insbesondere bei Impfschutz und Hygiene, ist das eine wichtige Basis.

Beim weiteren Auf- und Ausbau interkultureller Angebote kommen ehrenamtliche Helferinnen und Helfer mit Migrationshintergrund ins Spiel. Dahinter steckt unter anderem die Idee, Menschen mit Migrationshintergrund für die Krankenpflegehelferausbildung zu gewinnen. Dann können sie ihre interkulturellen Fähigkeiten später hauptberuflich einsetzen. Damit verknüpft ist der Versuch, auch Menschen mit Asylhintergrund für die Pflegeausbildung zu gewinnen.

Die Krankenpflegehelferschule freut sich über neue Schüler und die Vorteile liegen auf der Hand: Die Muttersprache oder sogar Mehrsprachigkeit der Krankenhaus-Mitarbeiter kommt der Versorgung ausländischer Patientinnen und Patienten in der Klinik zugute und wir gewinnen dringend benötigtes gut ausgebildetes Pflegepersonal hinzu.

Weitere nominierte Teilnehmer und detaillierte Informationen finden Sie auf der Homepage unter:
<https://www.stmgp.bayern.de/ministerium/auszeichnungen/gesundheits-und-pflegepreis/>

Infotag der Betreuungsvereine der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege im Maximilianeum

kh. In Bayern gibt es rund 200.000 Betreuerinnen und Betreuer, die sich ehrenamtlich um die rechtliche Betreuung eines Menschen kümmern. Unterstützung erfahren diese ehrenamtlich Engagierten durch sogenannte Betreuungsvereine. Die Arbeit der 133 bayerischen Betreuungsvereine und ihr Wirken standen im Mittelpunkt des Infotages im Landtag, der Anfang Juli stattfand. Der Anteil älterer Menschen an unserer Gesellschaft nimmt stetig zu. Schon heute sind 20 Prozent der Gesamtbevölkerung über 65 Jahre alt – mit steigender Tendenz.

Jeder vierte der über 65-Jährigen leidet an psychischen Störungen. Von den über 85 Jahre alten Mitbürgern ist ein Viertel vom Risiko der Altersdemenz bedroht. Aber nicht nur ältere Menschen brauchen Hilfestellung: Die Zahl psychisch Kranker und Suchtkranker unter den Jüngeren steigt ebenfalls. Zudem gibt es Menschen, die von Geburt an oder durch einen Unfall mit einer schweren körperlichen oder geistigen Behinderung leben und ebenfalls auf die Unterstützung durch Betreuer angewiesen sind.

Seit der Reform des Betreuungsrechts steht die persönliche Betreuung eines Hilfebedürftigen im Vordergrund. Wer eine solche organisieren muss oder selber übernimmt, der kann sich an einen der Betreuungsvereine wenden, die in der Landesarbeitsgemeinschaft der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege in Bayern zusammengeschlossen sind. Landtagspräsidentin Barbara Stamm unterstrich bei der Begrüßung, wie unverzichtbar und wertvoll das Engagement der Ehrenamtlichen für die Gesellschaft ist. Dies, so die Landtagspräsidentin, gelte auch und



von rechts: Vertreter der Landesarbeitsgemeinschaft, Abgeordnete mit Landtagspräsidentin Barbara Stamm
© Bildarchiv Bayerischer Landtag, Rolf Poss

gerade für die Betreuungsvereine, die für ihre Arbeit mehr finanzielle Mittel benötigen.

Münchens Alt-Landrätin Johanna Rumschöttel, die stellvertretend für Landrat Thomas Eichinger, Vorsitzender der Landesarbeitsgemeinschaft der öffentlichen und freien Wohlfahrtsverbände in Bayern, das Wort ergriff, beschrieb die schwierige Finanzsituation der bayerischen Betreuungsvereine. Diese habe sich dramatisch verschlechtert, erklärte Rumschöttel. Die aktuell pro Jahr von der Staatsregierung ausbezahlten Zuschüsse in Höhe von 750.000 Euro seien nicht annähernd ausreichend. Es bestehe die Gefahr, dass immer mehr Ehrenamtliche wegfielen und das Betreuungswesen so „seine gesellschaftliche Mitte verliere“.

„Die ehrenamtliche Betreuung soll stark bleiben“, erklärte Justizminister Prof. Dr. Winfried Bausback. Er sprach sich für das Fortbestehen des aktuellen Betreuungswesens aus, das auf zwei Standbeinen steht

– der Betreuung durch Berufsbetreuer sowie durch ehrenamtliche Betreuer. Allerdings, so Bausback, sinke Jahr für Jahr der Anteil der ehrenamtlichen Betreuer – eine Entwicklung, die sich fortsetzen werde, wenn nichts unternommen werde. Handeln will das Sozialministerium: Amtschef Michael Höhenberger, der Sozialministerin Emilia Müller beim Infotag vertrat, stellte eine deutliche Erhöhung der jährlichen Fördermittel in Aussicht. Auch er unterstrich den hohen Wert des ehrenamtlichen Engagements im Betreuungswesen.

Abgeordnete und das Fachpublikum nutzten den Infotag, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Dabei ging es auch um Themen wie Vorsorgevollmacht, Patientenverfügung und Betreuungsverfügung sowie darum, wie in Zukunft wieder mehr ehrenamtlich Betreuende und Bevollmächtigte gewonnen werden können.

*Abdruck mit freundlicher Genehmigung
des Bayerischen Landtags*



Gesellschaftsauftrag: Alleinerziehende und Ältere vor Armut retten

Arbeiterwohlfahrt. Eis essen gehen. Zum Kaffeetrinken treffen. Familienmitglieder besuchen. Neue Schuhe kaufen. Die kaputte Waschmaschine ersetzen. Ins Kino gehen. „Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft“ lautet die Volksweisheit, die viel darüber aussagt, was zur gesellschaftlichen Teilhabe erheblich beiträgt – ja, fast vorausgesetzt wird. Übrigens gilt das auch für Dinge, die sich der Mensch selbst gönnt.

Allerdings kann sich längst nicht jede(r) Bürger/in das leisten, was für andere den Alltag angenehm macht. Gemessen am mittleren Einkommen gelten in Bayern 15 Prozent der Bevölkerung als armutsgefährdet. Wer aber bei Lebensmitteln sparen muss, schlägt zwangsläufig Einladungen zu Geburtstagen, zu denen Präsente überreicht werden, aus. Und er lädt zu seinem eigenen Ehrentag auch nicht ein. Materielle Not und soziale Isolation bedingen sich oft.

Als besonders betroffen gelten ältere und alleinerziehende Menschen. Bei den über 65-Jährigen in Bayern haben die Statistiker ein Armutsrisiko von 16,7 Prozent und bei den Ein-Eltern-Familien von – schwer zu fassenden 36,7 Prozent – errechnet. Man muss kein Hellseher sein, um zu prognostizieren, dass erstens viele der heute Alleinerziehenden zu den bedürftigen Senioren/innen der Zukunft zählen werden; und zweitens dass die Anzahl der potenziell armen Älteren in Zukunft auch deshalb steigen wird, weil die der Frauen und Männer, die ihre Kinder ohne Partner/in großziehen, längst stetig steigt. Und wie hinlänglich bekannt ist, verfestigt sich Armut, nicht selten sogar über Generationen.

Vor dem Hintergrund all dieser Fakten ist es naiv zu glauben, dass das Gros der von Armut Betroffenen seine prekäre Situation selbst verändern kann oder gar muss. Dazu bedarf es tiefgreifender gesellschaftspolitischer Entscheidungen und Neuerungen. So lange Mindestlohn und Rentenniveau so niedrig bleiben wie bisher, sind die beiden wesentlichen Indikatoren für ein auskömmliches



Gehalt respektive eine standardisierende Rente unzureichend. Außerdem sind stärkere Tarifbindungen und regelmäßige Lohnsteigerungen vonnöten. Denn auch wenn es wie eine Binsenweisheit klingt, trifft folgende Redewendung den Kern des Problems: Wer heute einen Mini-Job hat, bezieht morgen eine Mini-Rente.

Was die deutsche Gesellschaft sofort benötigt, ist ein armutsfester Mindestlohn und ein Rentenniveau von 50 Prozent, Tendenz steigend. Wer indes immer noch argumentiert, die Riesterreute sei eine Alternative, ist mindestens naiv. Diese Art der privaten Vorsorge ist tot. Wer arm ist und es dennoch schafft, kleine Beträge

auf die Seite zu legen, muss dieses Schmutzgeld in der Regel für im Hier und Jetzt Notwendiges ausgeben, etwa für anfallende Reparaturen, Toilettenartikel oder Medikamentenzuzahlung.

Mit der Anhebung von Rentenniveau und Mindestlohn ist es indes nicht getan. Was geschaffen werden muss, sind mehr Vollzeitstellen für alleinerziehende Eltern, die nur deshalb einen Mini- oder Teilzeitjob haben, weil sich eine bis zu 40-Stunden-Beschäftigung nicht mit der Erziehung des Nachwuchses vereinbaren lässt. Dabei würden zahlreiche aus dieser Bevölkerungsgruppe gerne mehr Stunden arbeiten. Und das selbstverständlich, um die wirtschaftliche Lage der Familie zu verbessern, aber auch – und dies ist ein ebenso berechtigtes Anliegen – weil Erwerbstätigkeit in unserer Leistungsgesellschaft das Selbstwertgefühl hebt.

Vollzeitstellen machen jedoch nur dann Sinn, wenn es auch ausreichend qualitative Betreuungsangebote für Kinder und Heranwachsende gibt. Diese Infrastruktur muss noch weiter ausgebaut und verbessert werden: mehr Plätze flächendeckend und individuelle Bedürfnisse von Erwachsenen und Kindern berücksichtigend. Dazu gehören selbstredend flexible Öffnungszeiten.

Sozialer Frieden ist undenkbar, so lange große Teile der Bevölkerung täglich und über Jahre mit Existenzängsten kämpfen. Das zu ändern, ist Aufgabe aller Gestalter des Sozialstaats – auch der Freien Wohlfahrt.

*Prof. Dr. Thomas Beyer
Landesvorsitzender
der Arbeiterwohlfahrt in Bayern*



Alle gehören
dazu.



Resolution: Für eine Gesellschaft, die zusammenhält!

Verabschiedet auf der Landesmitgliederversammlung des Paritätischen in Bayern am 7. Juli 2017. Die ungekürzte Resolution finden Sie unter www.paritaet-bayern.de/der-paritaetische/wofuer-wir-stehen/fuer-eine-gesellschaft-die-zusammenhaelt/

Der Paritätische in Bayern tritt in Politik und Gesellschaft für Vielfalt, Toleranz und Offenheit ein. Selbstbestimmung und Mitbestimmung aller sozialen Gruppen sind wesentliche Bestandteile unseres Verständnisses einer Zivilgesellschaft, in der jeder Mensch gleichberechtigt und gleich wertvoll ist. (...)

Ungleichheit und Verunsicherung in der Gesellschaft

Mit Sorge beobachten wir eine wachsende soziale Spaltung der Gesellschaft, die viele Menschen verunsichert. Obwohl der Wohlstand in Deutschland und Bayern wächst, sind Einkommen und Vermögen sowie Teilhabechancen immer ungleicher verteilt. (...) In einer sich immer schneller wandelnden, globalisierten Welt nehmen zum einen die wirtschaftlichen und sozialen Verknüpfungen zu, und zum anderen Sorgen und Ängste. (...) Die Verunsicherung schlägt um in pauschale Ressentiments. (...)

Die Gesellschaft, in der wir leben wollen und für die wir eintreten

Entgegen dieser negativen Tendenzen gibt es dennoch Anlass zum Optimismus: Die Zahl der Menschen, die sich engagieren und für ein friedliches Miteinander und für

gesellschaftlichen Zusammenhalt eintreten, ist hoch. (...) Ein Großteil der Bevölkerung befürwortet weiterhin eine offene und sozial gerechte Gesellschaft. (...)

Wir setzen uns ein für eine Gesellschaft,

- die sozial gerecht ist, in der gleichberechtigte Teilhabe ermöglicht wird und alle Menschen mitgenommen werden,
- die Armut wirkungsvoll bekämpft,
- in der alle Menschen gleichwürdig behandelt werden und ihnen mit Respekt begegnet wird, unabhängig vom Herkunftsland und kulturellem Hintergrund,
- in der Frauen und Männer gleichberechtigt leben können,
- die kinder- und familienfreundlich ist, in der kein Kind in Armut leben muss und in der sich jedes Kind entsprechend seiner Fähigkeiten entwickeln kann,
- in der Menschen auch im Alter würdevoll leben können, (...)
- die die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention ernst nimmt und ein inklusives Gemeinwesen schafft,
- in der sich viele Menschen engagieren, für Demokratie und Freiheit offen eintreten und sich gegen Populismus und Ausgrenzung stellen, (...)

Für eine inklusive, offene und sozial gerechte Gesellschaft braucht es:

- eine Weiterentwicklung der sozi-

alen Sicherungssysteme, die den strukturellen Veränderungen des Arbeitsmarktes (...) angemessen Rechnung trägt. Menschen sind in ihren unterschiedlichen Lebenslagen so abzusichern, dass Armut und Ausgrenzung vermieden und gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe möglich wird.

- eine Integrationspolitik, die Zugang zu Sprachkursen, Bildung, Ausbildung und Arbeitsmarkt von Anfang an unabhängig von der Bleibeperspektive sicherstellt und Integration auf Augenhöhe ermöglicht.
- eine Gesellschafts- und Sozialpolitik, die alle Formen der Arbeit - Erwerbsarbeit, private Sorgearbeiten und bürgerschaftliches Engagement - als gleich wertvoll ansieht und entsprechend sozial und wirtschaftlich absichert. (...)
- eine Familienpolitik, die Familien in ihrer Vielfalt stark macht und Kinderarmut verhindert.
- ein inklusives Bildungssystem, das den Bedürfnissen aller Kinder und Jugendlichen gerecht wird - unabhängig von Behinderung, kultureller oder sozialer Herkunft - und das das Recht auf gleiche Bildungschancen für jedes Kind sicherstellt.
- starke Kommunen, die wirtschaftlich in der Lage sind, die Infrastruktur für soziale, kulturelle und bildungsspezifische Angebote kostengünstig bereitzustellen. (...)
- eine Wohnungspolitik, die bezahlbaren inklusiven Wohnraum

und ein lebenswertes Wohnumfeld schafft, in dem alle Menschen - mit und ohne Behinderung oder Migrationshintergrund - ganz selbstverständlich zusammen leben.

- eine Engagementpolitik, die den Wunsch der Menschen nach gesellschaftlicher Partizipation und Mitgestaltung aufgreift und fördernde und unterstützende Strukturen dafür schafft.

- eine Einwanderungspolitik, die Schutzsuchenden einen legalen, sicheren Weg nach Europa ermöglicht, sowie eine Außen- und Entwicklungspolitik, die den weltweiten Zusammenhalt fördert und insbesondere Fluchtursachen wirksam bekämpft.

Eine aktive Zivilgesellschaft muss entschieden Menschenfeindlichkeit, Ressentiments und Intoleranz

entgegentreten. Anlässlich der Bundestagswahl und der Bayerischen Landtagswahl im kommenden Jahr fordern wir alle politischen Parteien auf, im Wahlkampf das wachsende Klima der Polarisierung und Stigmatisierung sozialer Gruppen nicht zu befeuern, sondern sich für eine offene, plurale Gesellschaft stark zu machen. Eine tolerante Gesellschaft lebt von konstruktiven, politischen Auseinandersetzungen.

Kirchenmitgliedschaft bleibt die Regel

Diakonie Bayern

Diakonie. Wer für evangelische Kirche oder Diakonie in Bayern arbeiten will, muss in der Regel Mitglied der evangelischen Kirche sein. Das galt und gilt auch weiterhin. Doch für bestimmte Berufsgruppen gilt seit dem 1. Juli 2017: Mitglieder dieser Gruppen können künftig unter besonderen Bedingungen auch dann für Kirche und Diakonie arbeiten, wenn sie einer anderen oder gar keiner Glaubensgemeinschaft angehören. Das hat die Arbeitsrechtliche Kommission (ARK) Bayern bereits im April entschieden. Der Landessynodalausschuss, der Landeskirchenrat und der Diakonische Rat hatten ihre Zustimmung zu dieser Änderung der Arbeitsrechtsregelung Berufliche Mitarbeit im unmittelbaren Vorfeld erteilt.

Die Möglichkeiten für Ausnahmen bleiben jedoch begrenzt. Grundsätzlich gilt weiterhin: Wer bei evangelischer Kirche und Diakonie arbeiten möchte, sollte Mitglied der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern sein oder zumindest einer mit ihr in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen verbundenen

Glaubensgemeinschaft angehören. Für alle, die mit Verkündigung und katechetischer Unterweisung zu tun haben, und generell für hervorgehobene Leitungsfunktionen ist die Mitgliedschaft in der evangelischen Kirche erforderlich. Das betrifft unter anderem PfarrerInnen, KirchenmusikerInnen auf A- und B-Stellen, JugendreferentInnen oder ReligionspädagogInnen.

Für Mitarbeitende mit seelsorgerlichen Aufgaben und sonstigen Leitungspositionen, beispielsweise KindergartenleiterInnen, SchulleiterInnen, ChefärztInnen, Geschäftsführungen, ReferentInnen oder Mitglieder in Dienststellenleitungen, reicht in begründeten Ausnahmefällen, zum Beispiel wenn sie deutlich besser für eine Stelle qualifiziert sind als andere BewerberInnen, die Mitgliedschaft in einer Kirche der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK).

Eine weitergehende Öffnung des Zugangs wird jetzt für so genannte Positionen mit anderen Aufgaben ermöglicht: ErzieherInnen,

Kranken- und AltenpflegerInnen, ÄrztInnen, AssistentInnen, Verwaltungsmitarbeitende, Mitarbeitende in der Hauswirtschaft müssen ab Juli nicht mehr zwingend einer christlichen Konfession angehören. Allerdings nur dann, wenn keine geeigneten Mitarbeitenden mit ACK-Mitgliedschaft gefunden werden können, wenn ein Angebot deshalb nur teilweise oder gar nicht mehr am Laufen gehalten werden könnte, wenn die BewerberInnen deutlich besser geeignet sind als ihre MitbewerberInnen mit ACK-Mitgliedschaft und wenn die Anforderung an die Identifikation mit Kirche und Diakonie nicht zu hoch ist.

Damit das christliche Profil in kirchlichen und diakonischen Einrichtungen weiterhin erhalten bleibt und gelebt wird, werden neue kirchliche und diakonische Mitarbeitende künftig in Seminaren, Workshops und ähnlichen Formaten mit dem diakonisch-christlichen Profil vertraut gemacht. Die Teilnahme an diesen Maßnahmen ist verpflichtend für Mitarbeitende mit oder ohne ACK-Mitgliedschaft.

Bayerisches Rotes Kreuz Kreisverband Nürnberg-Stadt setzt sich für einen besseren Schutz von Frauen und Kindern in Flüchtlingsunterkünften ein

Bayerisches Rotes Kreuz. Viele Frauen und Kinder erleben auf der Flucht psychische oder physische Gewalt. Auch Flüchtlingsunterkünfte in Deutschland stellen in der Regel keine kinder- und frauengerechte Umgebung dar. Da diese Personengruppen besonders schutzbedürftig sind, hat das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) in Kooperation mit UNICEF Anfang 2016 eine Initiative zum Schutz von Frauen und Kindern in Flüchtlingsunterkünften veranlasst.

Zusammen mit weiteren Kooperationspartnern und den Wohlfahrtsverbänden wurden Mindeststandards zum Schutz von Frauen und Kindern in Flüchtlingsunterkünften entwickelt. Ziel der Initiative ist es, die Sicherheit sowie die Versorgung und Betreuung der Frauen und Kinder zu gewährleisten und zu verbessern, um so zu ihrer Stabilisierung und raschen Integration beizutragen. Deutschlandweit wurden insgesamt 25 Konsultationseinrichtungen ausgewählt und damit betraut, auf Basis der Mindeststandards ein einrichtungsspezifisches Schutzkonzept zu entwickeln und in der jeweiligen Einrichtung zu implementieren. In Bayern sind zwei Flüchtlingsunterkünfte beteiligt, die beide durch den Kreisverband Nürnberg-Stadt des Bayerischen Roten Kreuzes betreut werden.

In den Einrichtungen wurde jeweils eine Gewaltschutzkoordinatorin in Vollzeit eingestellt, die in allen Fragen des Gewaltschutzes Ansprechperson für die Bewohnerinnen und Bewohner sowie für alle in der Einrichtung Beschäftigten ist und diese informiert, berät und schult. Darüber hinaus betreibt die Gewaltschutzko-



Fotos: BRK

ordinatorin umfassende Kooperations- und Netzwerkarbeit, so z.B. auch mit kommunalen Akteuren, und berät weitere Flüchtlingsunterkünfte zu diesem Thema.

Verhaltenskodex für alle Mitarbeitenden

Anhand von Risiko- und Bedarfsanalysen der jeweiligen Einrichtung, bei der auch die Heimleitung und der Sozialdienst vor Ort eingebunden waren, wurden partizipativ mit allen Akteuren der Unterkunft Schutzkonzepte entwickelt. Diese beinhalteten u.a. einen Verhaltenskodex für alle Mitarbeitenden der Unterkunft einschließlich Security, Hausbetreiber, Putzdienst etc. und ein festgelegtes Vorgehen im Falle des Auftretens von Gewalt. Darüber hinaus standen

ein verbessertes Betreuungsangebot und Maßnahmen für Kinder und Frauen auf dem Plan.

In der beteiligten Erstaufnahmeeinrichtung wurde gleich zu Beginn des Projektes nach dem Konzept der „child friendly spaces“ von UNICEF ein Kinderraum eingerichtet und mit Unterstützung vieler BRK-Ehrenamtlicher mit täglichen Angeboten betrieben. Daneben gab es auch einen separaten Raum für Frauen, der ebenfalls täglich geöffnet war und neben Beratung verschiedene Angebote wie das Frauencafé und Frauensprachkurse bereitstellte. In der am Projekt beteiligten Gemeinschaftsunterkunft konnten u.a. ein Stockwerk für alleinstehende Frauen und ein Notfallraum eingerichtet werden.

In Zusammenarbeit mit dem Familienzentrum des Kreisverbandes Nürnberg-Stadt wurden mobile Sprechstunden für Schwangere und Mütter mit Babys sowie Elterngespräche organisiert. Ein Erfolg für die Sicherheit der Kinder war, dass in Absprache mit dem Ordnungsamt eine verkehrsberuhigte Zone vor dem Haus eingerichtet werden konnte. In beiden Unterkünften hat das Projekt zu mehr Sicherheit, erweiterten Angeboten und einer besseren Betreuungssituation beigetragen. Das Projekt wird auch im Jahr 2017 fortgeführt.

*Kontakt: Bayerisches Rotes Kreuz
Kreisverband Nürnberg-Stadt
Tel.: 0911 / 5301-0*

*Brigitte Lischka, Kreisgeschäftsführerin
brigitte.lischka@kvnuernberg-stadt.brk.de*

*Brigitta Freckmann
Bereichsleitung Flüchtlingsberatung
brigitta.freckmann@kvnuernberg-stadt.brk.de*

www.kvnuernberg-stadt.brk.de

„Die große Idee steckt schon im Namen!“

Der Landes-Caritasverband Bayern e.V. feiert 100-jähriges Jubiläum!

Caritas. Vor genau einhundert Jahren wurde, mitten in den Zeiten des ersten Weltkriegs der „Caritasverband für das Königreich Bayern“ gegründet, aus dem später der Landes-Caritasverband Bayern hervorging. Grund genug, dieses Jubiläum gebührend zu feiern und die große Idee, die bei der Caritas schon im Namen steckt, hervorzuheben, sagte der Landes-Caritasdirektor Prälat Bernhard Piendl anlässlich des Festaktes Ende Juni: „Caritas heißt bekanntlich Liebe, Nächstenliebe. Aus dieser Idee beziehen wir auch heute und morgen unsere Identität.“ In der täglichen Arbeit gehe es darum, sich verschiedener Instrumente zu bedienen, um bestmöglich zu helfen. Aber: „Mit ihnen wollen wir keine Renditeerwartungen erfüllen oder Gewinn maximieren, sondern unsere Idee verwirklichen.“

Zu den Redner beim Festakt in der Campuskirche „Zum Guten Hirten“ auf dem Gelände der katholischen Stiftungsfachhochschule in München zählte auch Ministerpräsident Seehofer, der der Caritas und ihren zahlreichen Mitarbeitenden für ihre Arbeit dankte: „Die Caritas ist das mitmenschliche Gesicht unserer Gesellschaft, Retter und Engel in der Not.“ Auch im politischen Prozess gebe die Caritas wertvolle Impulse: „Ich möchte mir ein Bayern ohne die Kirchen und Wohlfahrtsverbände nicht vorstellen. Als Anwalt der Mitmenschlichkeit und Nächstenliebe müssen sie immer ihre Stimme erheben.“

Beim vorherigen Festgottesdienst in der Kirche St.-Johann-Baptist in Haidhausen sprach der Erzbischof von München und Freising, Kardinal Reinhard Marx, davon, dass Kirche und Caritas niemals getrennt betrachtet werden könnten. Das Reich



Gottes blitze in dieser Welt auf, „wenn die Liebe vorbehaltlos geschenkt wird - insbesondere an die Armen und Schwachen, Kranken, Sünder, Gefangenen, wenn niemand ausgegrenzt oder übersehen wird“, erklärte Kardinal Marx. „Gottesliebe ist nie zu trennen von der Sorge um den Nächsten. Das ist die Grundlage der Caritas. Es geht um Heilung der Welt.“

Prälat Peter Neher, der Präsident des Deutschen Caritasverbandes, betonte diesen Aspekt im Hinblick auf die aktuellen Diskussionen rund um die Integration: „Ohne eine Offenheit für andere Kulturen, wäre

das Christentum eine galiläische Sekte geblieben und nicht zu einer Weltreligion geworden. Eine Gesellschaft, in der alle Menschen ihre eigene Lebensperspektive entwickeln und selbstbestimmt am sozialen Leben teilhaben können, ist deshalb ein zutiefst christliches Anliegen. Und wenn sie wollen, Teil einer christlich-abendländischen Leitkultur!“

Prof. Manfred Eder, der über die Geschichte der bayerischen Caritas habilitierte, erinnerte in seiner Festrede an die Gründung des „Caritasverband für das Königreich Bayern“, der später als Deutscher Caritasverband - Landesverband Bayern e.V. neu errichtet wurde und seitdem die Interessen der bayerischen Caritas mit derzeit rund 180.000 Mitarbeitenden und rund 6.000 Einrichtungen und Diensten vertritt.



Beim Festakt in München (v.l.n.r.) Ministerpräsident Horst Seehofer, Kardinal Reinhard Marx, Landes-Caritasdirektor Bernhard Piendl und Prälat Peter Neher.
Foto: © Photo Thomas Klinger

"Einfach mal gut": KAT WULFF - Ausnahmestimme mit Herz und Hirn

Kat Wulff ist die seltene Kombination aus ernstzunehmender Künstlerin und humorvoller Entertainerin. Mit ihren Songs und Auftritten bewegt sie Herz und Hirn. Ihre vier Oktaven Stimme: angesiedelt zwischen engelsgleicher Sirene und rauchiger Soulröhre.

So facettenreich die Stimme, so vielschichtig der Mensch: zartbesaitet und kraftvoll, nachdenklich und voller Optimismus. Eine aufmerksame Beobachterin, die mit ihrer Musik Zeichen setzt für mehr Miteinander und Begegnung. Eine kreative Macherin, die

sich auch von der aktuellen Nachrichtenlage nicht die Laune verderben lässt und stattdessen auf eine positive Gegenbewegung setzt. Zu hören auf Ihrem deutschsprachigen Album „KAT“ und der Single Auskopplung „Einfach mal gut“.

„Einfach mal gut“ ist auch das dazugehörige inklusive Gebärdensprach-Video: Das mittlerweile zweite Projekt mit dem Hamburger Gebärdenschor HandsUp nach „AndersSein vereint - Inklusionssong für Deutschland“. Mit „AndersSein vereint“ hat Kat Wulff einen Titel geschrieben, der zahlreiche Kita- und Schulkinder sowie Erwachsenen-Chöre zur kreativen Auseinandersetzung mit dem „Anders Sein“ inspiriert hat. Der Titel wurde u.a. im Rahmen des UN Development Programmes in Minsk/Weißrussland, beim Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten und in deutschen Bundesliga Fußballstadien (Millerntorstadion, Rhein-Neckar Arena) live aufgeführt und hat bei Youtube bereits 100 000 Menschen erreicht und berührt.



**Erleben Sie Kat Wulff
auf der ConSozial 2017**

**8. und 9. November jeweils um 9.30 Uhr
im Messezentrum Nürnberg**
(im Rahmen der Eröffnungsveranstaltungen)

**8. November um 14.45 Uhr
auf der Messebühne**

www.katwulff.de

www.facebook.com/katrinwulffofficial